

Stocker, A.

Die sette comuni, eine deutsche Sprachinsel in den lessinischen Alpen
Beilage zum Jahresbericht des Grossh. Bad. Lehrerseminars Ettlingen für
das Schuljahr 1892/93 von A. Stocker

Ettlingen 1893

Ital. 581 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11632051-9

Ital.

581

h

Stocker

Hal.

Hocker

581

i

Die sette comuni,

eine deutsche Sprachinsel in den lessinischen Alpen.

Beilage zum Jahresbericht

des

Grossh. Bad. Lehrerseminars Ettlingen

für das

Schuljahr 1892/93

von

Dr. A. Stocker,

Lehramtspraktikant.



Ettlingen.

Buch- und Steindruckerei von R. Barth.
1893.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Die sette comuni,

eine deutsche Sprachinsel in den lessinischen Alpen.

Beilage zum Jahresbericht

des

Grossh. Bad. Lehrerseminars, Ettlingen

für das

Schuljahr 1892/93

von

Dr. A. Stocker,
Lehramtspraktikant.



Ettlingen.

Buch- und Steindruckerei von R. Barth.
1893.

g. n. 8564.

Die selte Comuni

eine deutsche Sprachsammlung in den lehrreichen A. von

Beilage zum Jahrbuch

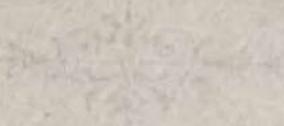
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Grossh. Bad. Lehr. Anst. München

1837

Dr. A. Schöner

Lehrer



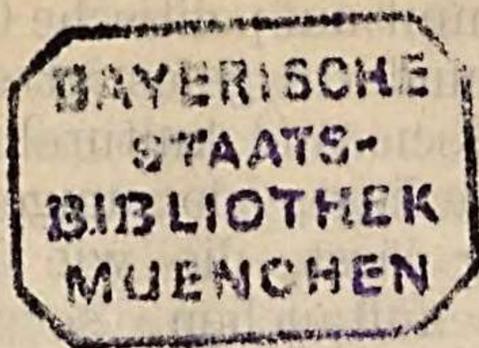
München
Verlag und Buchhandlung von J. Neuberger
1837

Vorwort.

Vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung der freundlichen Anregung des Herrn Professors Dr. L. Neumann in Freiburg, meines hochverehrten Lehrers; sie war in der ursprünglichen Fassung für sein geographisches Seminar bestimmt. Wenn ich mich entschlossen habe, dieselbe zu veröffentlichen, trotzdem ich in meinen historischen Darlegungen keine bestimmten Resultate geben konnte, sondern mich aus Gründen, die in der Ausführung näher angegeben werden, mit der Kritik bestehender Hypothesen begnügen musste, so that ich es in der bescheidenen Hoffnung, das Interesse an diesem vorgeschobenen und leider bald verlassenen Posten des Deutschtums in den welschen Südalpen auch in weiteren Kreisen zu wecken und vielleicht zu umfassenderen Forschungen anzuregen; ich habe diese Form der Darstellung gewählt, weil ich annehmen kann, damit auch Verständnis bei unseren Zöglingen zu finden, für die diese Arbeit zunächst bestimmt ist.

Vorwort.

Vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung der freundlichen Anregung des Herrn Professors Dr. J. Neumann in Freiburg, meines hochverehrten Lehrers; sie war in der ursprünglichen Fassung für sein geographisches Seminar bestimmt. Wenn ich mich entschlossen habe, dieselbe zu veröffentlichen, trotzdem ich in meinen historischen Darlegungen keine bestimmten Resultate geben konnte, sondern mich aus Gründen, die in der Ausführung näher angegeben werden, mit der Kritik bestehender Hypothesen begnügen musste, so that ich es in der bescheidenen Hoffnung, das Interesse an diesem vorgeschobenen und leider bald verlassenen Posten des Deutschlands in der westlichen Schweiz auch in weiteren Kreisen zu wecken und vielleicht zu umfassenderen Forschungen anzuregen; ich habe diese Form der Darstellung gewählt, weil ich annehmen kann, damit auch Verständnis bei unseren Völkern zu finden, in die diese Arbeit zunächst bestimmt ist.



I. Geographisches.

Es öffnet sich zugleich der Schauplatz
einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als
einem Volke.

A. von Haller: Die Alpen.

Die Alpen sind für den Geographen ein reiches, unvergleichliches Forschungsgebiet nicht nur in Bezug auf ihren geologischen Aufbau, auf ihre Bewässerung und ihre Bedeutung als hemmender und doch wieder fördernder Faktor im Verkehrsleben der Völker, sondern sie bieten auch für ethnographische Studien mannigfaltige Probleme, die noch nicht alle ihre Lösung gefunden haben. Wie ihre Wasser nach 3 Meeren fließen, nach der Nordsee, dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer, so teilen sich auch 3 Völker, Germanen, Romanen und Slaven in den Besitz der verhältnismässig schmalen Zone zwischen der Poebene und dem Nordfuss der Alpen, zwischen dem Monte Rosagebiet und der italienisch-kärnthischen Landesgrenze. Noch grössere Unterschiede als die Ethnographie wird die Sprachwissenschaft finden; denn abgesehen von dialektischen Abweichungen sprechen nach den statistischen Angaben unter 10000 Alpenbewohnern 3444 deutsch, 2677 italienisch, 2546 französisch, 1056 slovenisch, 222 furlanisch und 55 rhätoromanisch. ¹⁾

Wenn wir auf einer Sprachenkarte ²⁾ die Linie aufsuchen, die anzeigt, wo die verschiedenen Sprachgebiete aneinander grenzen, und dabei sehen, wie sie

¹⁾ Dr. L. Neumann: die deutsche Sprachgrenze in den Alpen, Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von Frommel und Pfaff, XIII. S. 329.

²⁾ Siehe Andree's Handatlas, Neumann, a. a. O., Petermanns Mitteilungen, Jahrgang 1877 No. 17.

keine Rücksicht nimmt auf politische Grenzscheiden, die schon durch Jahrhunderte gefestigt sind, Gebiete einzieht, deren Interessen und kulturelles Schwergewicht auf der andern Seite liegt, oder umgekehrt in fremdem Gebiete Orte übrig lässt, die wie Inseln aus einem anderen Elemente auftauchen, so wird das wissenschaftliche Interesse nach einer Erklärung dafür suchen, warum die Grenzlinie gerade so und nicht anders verläuft. In manchen Fällen ist uns die Erklärung dieser Erscheinung im Gebirgsbau unmittelbar gegeben, die Wegsamkeit des Gebirgs ist der Schlüssel, der uns den Zugang zum Verständnis der Völkerverteilung eröffnet. ¹⁾

In anderen Fällen dagegen, sagt Professor Dr. L. Neumann ²⁾, setzt uns von vornherein die Thatsache in Erstaunen, dass diese Sprachgrenzen gar vielfach nicht mit den wasserscheidenden Hauptkämmen des Gebirges zusammenfallen. So ragt das Französische weit über die durch gewaltige Bergmauern klar gegebene Grenze von Frankreich und Piemont nach Osten herüber bis in die Gegend von Turin, und längs aller obern Nebenflüsse des Po bis zur Dora baltea sind die höher gelegenen Thalstufen von einer französisch sprechenden Bevölkerung bewohnt. Die rhätoromanischen Westladiner haben sich über die Wasserscheiden von Hinterrhein und Inn, von Inn und Etsch hinübergezogen und sind verbreitet von der Via mala bis gegen die Malser Heide hin. Die Ostladiner bewohnen in der Marmolatagruppe — diese im weitesten Sinne des Wortes gefasst — die Quellgebiete des Enneberger-, Gader-, Grödner-, Fleimser-, Cordevole- und Boitathales. Die Italiener sind über den Septimer ins Thal des Oberhalbsteiner Rheines hinübergedrungen und ebenso vom Veltlin aus nach Livigno an der zum Inn fließenden, also zum Donausystem gehörigen Spöll. Die Deutschen endlich zeigen ihr Sprachgebiet über die niedern Einsenkungen des Brennerpasses und der Reschenscheideck nach Süden in die Thäler der Rienz, des Eisack und der Etsch bis hinab nach Salurn ausgedehnt.

¹⁾ Neumann: Die deutschen Gemeinden in Piemont, S. 8.

²⁾ a. a. O. S. 1 ff.

Ja noch mehr. Durch hohe Gebirgskämme vom deutschen Stammland getrennt und teilweise wenigstens völlig von fremdsprachlichen Bevölkerungen umgeben, finden sich deutsche Sprachhalbinseln und -Inseln im Quellgebiet des Tagliamento und Piave unter den Furlanern, zwischen Brenta und Etsch im italienischen Südtirol und in Venezien, nämlich die *tredeci* und *sette comuni* (13 und 7 Gemeinden), ferner am Averserrhein, am Hinterrhein, im Vorderrhein- und Valsertal unter den Rhätoromanen Graubündens, im tessinischen Maggiagebiet, und endlich in Piemont.

Die Untersuchung über die Lagenverhältnisse und geographischen Bedingungen wird uns also nicht immer eine Antwort auf die Frage nach dem warum dieser eigentümlichen Bildungen geben; aber in den meisten Fällen werden wir wohl erkennen können, warum sich gerade hier alte Sprache und Gebräuche erhalten haben, während ringsum fremde Laute erklangen und andere Gewohnheiten herrschten. Die erste Frage zu lösen wird eher die Geschichte im Stande sein, da wir die Bildung dieser eigentümlichen Sprachhalbinseln und Sprachinseln, als das Resultat einer historischen Entwicklung betrachten müssen, und ebenso wird uns die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften am besten erklären können, wann und woher die ersten Ansiedler in jene Berge kamen, in denen ihre Sprache und Sitten durch Jahrhunderte als Erbgut treu gepflegt wurden.

Von diesen deutschen Sprachinseln ist es namentlich die ehemalige Bergrepublik der *sette comuni*, die durch ihre autonome Stellung in einer Jahrhunderte langen, ruhmreichen Geschichte eine eigene Bedeutung erhielt. Diese 7 Gemeinden, zu denen noch eine Reihe von Weilern (*contrade*) gehören, sind in der Reihenfolge, in der sie als *distretto di Asiago* aufgezählt werden ¹⁾

1. Asiago (im dortigen Dialekt *Slege*), Meereshöhe 987 m, 6176 Einwohner,
2. Enego (Genebene), 741 m, 3294 E.,

¹⁾ O. Brentari: *Guida storico-alpina di Bassano-sette comuni*. Bassano, 1885.

3. Foza (Wüsch, Vüdze, vergl. Fützen im Wutachthal) 1081 m, 1817 E.,
4. Gallio (Gel, am Gelbach) 1082 m, 2013 E.,
5. Lusiana (Lusen, San Giacomo di Lusiana, lucus Dianae?), 4558 E.,
6. Roana (Roan) 979 m, 4768 E.,
7. Rotzo (vergl. Rotzel bei Waldshut) 949 m, 2511 E.

In den lessinischen Alpen, ¹⁾ fernabgelegen von der grossen Heerstrasse, die durch das Etschthal hinunter in den lachenden Garten der Poebene führt, liegen diese 7 Gemeinden weltabgeschlossen auf einer weiten Hochebene, die gleichsam durch Wall und Graben zu einer natürlichen Festung geschaffen ist. Im Westen ist sie begrenzt durch das tiefeingerissene Thal des Astico, im Norden wird sie durch eine hohe Gebirgskette abgeschlossen, die östlich von Caldonazzo beginnend, wo die mächtige Cima Mandriöl (2047 m) hohe Grenzwacht hält zwischen Tirol und Italien, in westöstlicher Richtung den Oberlauf der Brenta (Val Sugana) begleitet. ²⁾ Im Osten bildet der „Canale“ die Grenze, durch den die blaugrünen Wasser der Brenta, deren Wiege die lieblichen Seen von Caldonazzo und Levico bilden, munter zu Thale eilen. Im Süden fällt die Hochebene in steilem Gefälle zur Poebene ab. Nur 2 natürliche Zugangsthore öffnen sich von Osten und Westen: es ist das enge Thal der Assa, das bei Pedesca (322 m) in das Asticothal einmündet, aber des

¹⁾ it. gruppo Lessini.

²⁾ Die bedeutendsten Höhen dieses Gebirgszuges sind: monte Larici (im dortigen Dialekt de Lärche) 2030 m, cima di Portule 2318 m, cima dodici 2331 m, Toro moline (Thörle) 2150 m, mt. incudine (romanisiert aus Anapos). Südlich von dieser Gebirgskette verläuft ein niedrigerer Höhenzug in derselben Richtung, dessen Abhänge mit schwarzen Tannen bewachsen sind. Die bekanntesten Namen dieser Erhebungen sind: Altaburga, cima di Rotzo, mt. Interrotto, mt. Rasta, mt. Maletta di Gallio, Tondarecke, Badenecke. Diese Angaben gründen sich teils auf eigene Erkundigungen an Ort und Stelle, teils entnahm ich sie einer carta tipografica del Regno Lombardo-Veneto, incisa a Milano nell' istituto geografico-militare nel' anno 1833, und dem guida di Bassano von Brentari.

Wildwassers wegen kaum zugänglich ist ¹⁾, und der Buso, eine wildromantische, nur für Fussgänger zugängliche, klammartige Schlucht, die vom Brentathal aus auf die Höhe von Gallio führt. ²⁾

So hat also die Natur in der scharfen topographischen Begrenzung und in einer natürlichen lokalen Abgeschlossenheit den engen Zusammenschluss zu einem eigenen Staatswesen begründet und begünstigt und wesentlich dazu beigetragen, dass sich deutsche Sprache und altväterliche Sitte so lange hier erhalten haben. Es ist dies eine Erscheinung, die sich auch anderwärts beobachten lässt. Mikroskopische Staatsgebilde, sagt Ratzel ³⁾, wie Liechtenstein, Andorra San Marino, haben sich in Europa nur im Gebirge erhalten, und so haben die letzten Reste verschwindender Sprachen oft nur noch im Gebirge ihr Leben gefristet. Und auch im Grossen sehen wir unter ähnlichen Bedingungen ähnliche Verhältnisse. So bindet ⁴⁾ auf dem breitrückigen Pamir die Hochebene Nomadenstämme von Süd und Nord zusammen, so sind die Gebirgshochebenen von Mexiko und Peru Sammelplätze wandernder Indianerstämme gewesen.

Wenn wir aber in dem eigentümlichen Gebirgsbau und der Schwierigkeit der Ortsveränderung eine centripetale, zusammenschliessende Kraft erkennen, so dürfen wir nicht übersehen, dass in der Bodenbeschaffenheit und der Armut der Hilfsquellen eine Ursache liegt, die centrifugal, expansiv auf die Bewohner wirkt.

¹⁾ Deswegen führt auch der Weg von Pedescala auf die Hochebene von Burk (Casteletto 842 m) in vielfachen Windungen an der linken Thalwand des Astico hinauf.

²⁾ Aus dieser leichten Zugänglichkeit vom Brentathal aus erklärt es sich auch, dass von dorther die Romanisierung zuerst Eingang gefunden hat, während das Deutschtum am längsten Stand hält auf der Halbinsel, welche durch das tiefgefurchte Asticothal und das Val Assa gebildet wird, das die Hochebene fast rechtwinklig durchschneidet.

³⁾ Anthro-Geographie I. S. 195.

⁴⁾ Ratzel: a. a. O. S. 197.

Der wenig ergiebige Kalkboden ¹⁾ kann die verhältnismässig starke Bevölkerung nicht genügend ernähren. Wohl suchen die Bewohner ihre Einnahmen durch eine stark entwickelte Hausindustrie, die sich auf alle Arten von Holzwaren erstreckt, zu vermehren; allein dies genügt nicht, und so sehen sich viele gezwungen, ihre Heimat auf kürzere Zeit oder für immer zu verlassen. In der früheren Zeit wurden die starken Söhne der Berge gerne als Söldner angeworben, und als solche haben sie namentlich Venedig grosse Dienste geleistet. Heute gehen sie zu friedlichem Erwerb als Maurer, Erdarbeiter, Steinhauer in aller Herren Länder, um im Winter mit dem sauer ersparten Gelde zu ihrer Familie zurückzukehren. Andere verlassen ihre heimatlichen Berge für immer, und in den Städten der Ebene, wie Bassano, Padua, Vicenza, Schio findet man viele deutsche Namen aus den 7 Gemeinden, deren Träger freilich nach kurzem Aufenthalt in italienischer Umgebung vollständig verwelscht sind. Wohl wird diese Expansion der Bewohner wieder teilweise aufgehoben durch eine grossartige Bedürfnislosigkeit, zu der sie die harte Schule des Gebirgslebens erzogen hat, durch den jeder Gebirgsbevölkerung eigenen conservativen Charakter, der jeder eingreifenden Veränderung abhold ist, und der sich hier besonders äussert in einem zähen Festhalten an ererbtem Recht, womit sie am meisten an unsere Hotzen des südlichen Schwarzwaldes erinnern, und endlich durch eine aus warmem, empfänglichem Gemüt entspringende treue Anhänglichkeit an die Heimat, die nur schwer die Freiheit der Berge mit dem beengenden Leben in den Städten der Ebene vertauscht. Aber wenn man bedenkt, wie in unserer

¹⁾ Nach einer carta geologica del Vicentino von F. Beggiato im Museo civico zu Vicenza besteht der nordwestliche Teil dieses Gebirges, also hauptsächlich die Berge, die die Thäler des Astico und der Assa einschliessen, sowie das Thal der Brenta aus calcare nerastro con Terebratule, Fitoliti etc., die Hochebene selbst, der eigentliche Boden der sette comuni aus calcare bianco con Anachytes tuberculata, calc. litografico, calc. con amoniti. Für genauere geologische Studien verweise ich auf den Aufsatz von G. Böhm: Beitrag zur Kenntnis der grauen Kalke in Venetien, Ztsch. d. d. geolog. Gesellschaft, B. XXXVI, J. 1884, wo auch weitere Litteraturangaben zu finden sind.

verkehrsreichen Zeit solche spezifische Eigentümlichkeiten immer mehr nivelliert werden, und wenn man sieht, wie die italienische Regierung nichts versäumt, um die Liebe zu einem grösseren Vaterlande, zu dem die 7 Gemeinden nun einmal politisch gehören, zu wecken, und durch die wichtigen Erziehungsfaktoren von Kirche, Schule und Militärdienst die Romanisierung begünstigt, so ist leicht zu begreifen, dass die Energie des Widerstandes immer mehr abnimmt und das Ende eines Verschmelzungsprozesses, der nur durch besondere Umstände so lange verzögert werden konnte, immer näher rückt.

II. Die Frage nach der ersten germanischen Besiedelung der lessinischen Alpen.

Die Frage nach der Herkunft der ersten germanischen Bewohner in den lessinischen Alpen und nach der Zeit ihrer Siedelung wurde schon sehr oft und sehr verschieden zu beantworten versucht. Aber trotzdem sich Geographen und Linguisten, Ethnographen und Historiker vereinigt haben, um das wie, wann und warum dieser eigenartigen Bildung von deutschen Enklaven zu beantworten, so sind sie doch noch zu keinem allseitig befriedigenden Resultate gekommen. Dieser Mangel ist noch zu beklagen, obgleich ein Werk, das als der erste ernste Versuch von italienischer Seite angesehen werden kann, in umfassender Weise zu dieser Frage Stellung zu nehmen, sicher glaubt, eine Lösung gefunden zu haben und schon mit einer gewissen Bestimmtheit zum Abschluss der Untersuchung darüber gekommen ist. Es ist dies das Werk von A. Galanti: *J Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi*, das von der Reale Academia dei Lincei mit einem Preise von 3000 fr. bedacht wurde, dessen Verfasser mit wirklich aner kennenswertem Fleisse alle einschlägige Litteratur verwertet hat, und in ausführlicher,

freilich oft sehr umständlicher und sich mehrfach wiederholender Darstellung die hin und her wogenden Meinungen zusammengetragen und diejenige ausgewählt hat, die ihm als die wahrscheinlichste und passendste erschien.¹⁾ Wenn wir daher die verschiedenen Meinungen kennen lernen wollen, die sich alle mit dieser Frage beschäftigen, so thun wir am besten, der Darstellung Galantis zu folgen.

Es kann ihm natürlich nicht schwer fallen, die Hypothese zu widerlegen, dass die Bewohner der deutschsprachlichen Gemeinden am Südabhang der Alpen Nachkommen der Rhätier seien, die bis zum Jahre 15 v. Chr. die Herrschaft über dieses Gebiet besaßen; denn diese waren eben keine Germanen, sondern nach der älteren Forschung Kelten, oder nach einer anderen Ansicht²⁾ Etrusker, und aus ihrer Sprache entwickelte sich durch Romanisierung die rhätoromanische der Ladinier.

Uebrigens haben sich aus jener Zeit keltische oder etruskische Erinnerungen, die uns von der ersten Besiedelung der lessinischen Alpen sprechen, nicht nur in Orts- und Flussnamen erhalten, sondern auch aus der Erde wurden beredete Zeugen ausgegraben, die Galanti leider nicht verwertet hat. Der gelehrte abbate dal Pozzo (Brunner)³⁾ fand nämlich im Jahre 1781 im Bostel, in der Nähe seines Heimatsdorfes Rotzo, 1—2 m unter dem Erdboden eine grosse Zahl kleiner Häuschen, die Ueberreste eines alten Bergdorfes aus der vorchristlichen Zeit. Sie hatten nur einen Zugang, waren ganz aus Stein ohne Mörtel gebaut und in drei Abteilungen je 100—150 m von einander entfernt. In dem Steinboden befand sich ein Loch von etwa 0,7 m Durchmesser und 1 m Tiefe, angefüllt mit Asche, Kohlen und Knochen und bedeckt mit einem dreifachen Steinbesatz. Ausserdem fanden sich Vasen, Trink-

¹⁾ Seine Aufgabe soll bestehen: nell' esaminare le ipotesi fin qui proposte da coloro che mi precedettero, nell' intento di mettere a profitto il lavoro di tutti, d' esporre i risultati delle mie proprie indagini, e di conciliare le opinioni più probabili, ribattendo ed eliminando tutto ciò che mi parrà illogico o falso. a. a. O. S. 21.

²⁾ Tappeiner, Studien zur Anthropologie Tirols, S. 17.

³⁾ Memorie storiche dei sette comuni, als opus posthumum teilweise 1821 herausgegeben.

becher, verschiedene Gegenstände in Bronze wie Fibeln, Ringe, Nadeln, durchbohrte Kugeln von grünem Glas, Goldmünzen mit dem Prägestempel Marsilia, verschiedene irdene Töpfe etc. Diese Funde nebst manchen andern aus der Gegend sind jetzt fast alle in dem Museum zu Asiago ausgestellt, das von Forstinspektor Nalli begründet und mit grossem Fleiss und Geschick eingerichtet wurde.

Schon lange bevor Italien in den Stürmen der Völkerwanderung von den Wogen barbarischer, fast ausschliesslich germanischer Völker überflutet wurde, erzitterte Rom vor der furchtbaren Gefahr der Cimbern und Teutonen. Doch die Kraft der wilden ungezügelter Horden brach sich an der Kriegskunst des Marius, und nur wenige zersprengte Scharen fanden ihr Heil in der Flucht. Merkwürdiger Weise knüpft sich an diesen ersten germanischen Einfall in die Poebene auch die erste gelehrte Spekulation über die Herkunft der Deutschen sowohl am Monte Rosa als namentlich in den 13 und 7 Gemeinden; und diese Meinung hat eine solche Verbreitung gefunden, dass sie zum Volksbewusstsein wurde, das heute noch lebendig ist, so dass sich die Bewohner der sette comuni mit Vorliebe Cimbern und ihre Sprache „il cimbro“ nennen. Die Unrichtigkeit dieser Annahme, die sich bis ins 14. Jahrhundert hinauf verfolgen lässt, liesse sich wie die vorige mit dem Hinweis darauf darthun, dass die Cimbern dem germanischen Volksstamm überhaupt nicht angehörten. Denn während eine Reihe von namhaften Gelehrten, wie Wietersheim, Brandis, Mommsen und Pallmann ¹⁾ an eine germanische Stammesangehörigkeit dieser Cimbern glauben, fehlt es nicht an deutschen und französischen Autoritäten, die eine keltische Abstammung annehmen. Wie zweifelhaft und schwer zu entscheiden diese Frage übrigens ist, zeigt Ranke in seiner Weltgeschichte, ²⁾ wenn er schreibt: keltische und germanische Elemente lassen sich nicht mit Sicherheit unterscheiden; auch Galanti lässt vorsichtiger Weise diese Frage offen, obschon er persönlich von einer germanischen Stammesangehörigkeit überzeugt zu sein

¹⁾ Die Cimbern und Teutonen, S. 26 ff.

²⁾ II. S. 67.

scheint. ¹⁾ Zur Widerlegung der Ansicht, dass die heutigen sogenannten Cimbern von jenen Barbarenhorden abstammen, die 101 v. Chr. von Marius auf den raudischen Feldern besiegt worden sind, führt Galanti andere Gründe ins Feld. ²⁾ So behauptet er, es wäre den zersprengten Scharen der Cimbern überhaupt nicht möglich gewesen, den weiten Weg von Vercelli ungefährdet durch feindliches Gebiet bis in die Berge von Verona zurückzulegen. ³⁾ Dann stellt er die Frage auf, ob es überhaupt denkbar wäre, dass ein Volk wie die Rhätier, die den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer gemacht haben, ohne weiteres Wohnplätze an diese fremden, zersprengten Flüchtlinge abgegeben hätten, endlich, ob sich im zugegebenen Falle die deutsche Sprache bis auf unsere Tage erhalten hätte, oder ob ihr nicht ein ähnliches Schicksal geworden wäre, wie es die keltische hatte, die unter dem Einflusse des Lateinischen zu der Mischsprache des Rhätoromanischen wurde. Wenn er diese Frage verneint, so wird man ihm nur Recht geben können. Aus dem Umstande aber, dass der Glaube „bir saint Cimbern“ schon seit Jahrhunderten in jenem Völklein lebt, lässt sich keine Stütze für die Hypothese einer cimbrischen Herkunft gewinnen; schon Schmeller ⁴⁾ hat die Ueberzeugung ausgesprochen, dass jener Name und die in Bezug auf denselben vermeinte Abkunft erst aus den Büchern und aus historischen

¹⁾ S. 23.

²⁾ S. 24 ff.

³⁾ Er nimmt nämlich an, dass das Schlachtfeld in der Nähe von Vercelli gewesen sei, während die Rivista die filologia vom Jahre 1875 p. 355 seq. auf Grund lokaler Ermittlung die Ansicht von der Lage der raudischen Felder bei Verona verteidigt, zu welcher Ansicht auch Ranke in seiner Weltgeschichte hinzuneigen scheint. Doch führt Galanti auch für seine Ansicht gewichtige Gründe an, und auf seiner Seite steht die Autorität Mommsens, der im 2. Band seiner römischen Geschichte schreibt: „Man hat nicht wohlgethan von der Ueberlieferung abweichend das Schlachtfeld nach Verona zu verlegen. Die Angaben führen viel eher nach Vercellae als nach Verona.“ S. 177A.

⁴⁾ Abhdlg. d. philos. philol. Cl. d. kgl. bayr. Acad. d. Wissensch. II. B. 1837 S. 566/67; vergl. J. Bergmann: Hist. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern, Jahrb. d. Lit. Wien 1848. 121. B., Anzeigebl. S. 33.

Einfällen italienischer Gelehrten in den Volksglauben dieser Gemeinden übergegangen sei. ¹⁾

Für lange Jahre hatte Italien nach dem cimbrischen Schrecken vor feindlichen Invasionen nordischer Völker Ruhe, bis unter Marc Aurel im 2. Jahrhundert n. Chr. die Markomannenkämpfe begannen, und von jetzt ab pochten germanische Barbarenhorden immer dringender und in immer kürzeren Zwischenräumen an die morschen Thore des Römerreiches. So erschienen zuerst furchtbar und drohend 268 die Alemannen, die am Gardasee zurückgeschlagen, zwei Jahre später noch einmal einen vergeblichen Einfall machten. Doch liessen sie keine Spuren in Italien zurück. ²⁾

Grösser war die Gefahr, als um das Jahr 400 Alarich seine Westgoten nach Italien führte. Zwar zerschellte der erste Ansturm an den Mauern von Verona und bei Pollentia; aber wir wissen, wie die Einfälle mit grösserer Heftigkeit und mit besserem Erfolg wiederkehrten. Schon im 17. Jahrhundert hat es nicht an Meinungen gefehlt, die die erste germanische Be-

¹⁾ Sogar metrisch wurde diese Meinung ausgesprochen von Sartori, der von San Giacomo di Lusiana singt:

È de' sette comuni un de' primieri
Paesi, con tremila e più cristiani:
Buoni co' buoni, co' cattivi fieri
Ei sono, e presti ad adoprar le mani:
Il cimbro un di parlavano, e i loro avi
Eran, così si crede, scandinavi.

Brentari, o. c. pag. 199.

²⁾ Anderer Meinung sind Dal Pozzo, Da Schio, Bergmann, die in diesen Alemannen die Voreltern der Deutschen in den VII und XIII comuni sehen wollen. (Galanti, p. 34a.) Muratori dagegen ist der Ansicht, die später von Giovanelli verteidigt wurde, dass unsere Cimbern von den Alemannen abstammten, die nach der Schlacht bei Zülpich bei Theoderich Schutz suchten. Auch Dr. Mupperg (Mitteilg. d. d. und öst. Alpv. 1877 S. 169, 1878 S. 129) sieht in den Bewohnern der 7 Gemeinden Nachkommen von Theoderichs Schutzbefohlenen; die verschiedenen Gründe, die „zu diesen Angaben zwingen“, vergisst er aber anzugeben. Galanti weist zur Widerlegung dieser Meinung darauf hin, dass die Alemannen südlich von Murg, Kocher und Jagst ruhig an ihren Sitzen geblieben sind, während die Alemannen, die bereits in Gallien eingedrungen waren, nur in den nördlichen Alpenthälern angesiedelt wurden, nämlich am Oberlauf des Rheins, der Etsch und des Lechs. (pag. 51.) Vergl. Riezler, Geschichte Baierns, I. B. S. 61.

siedelung der lessinischen Alpen in die Zeit der westgotischen Invasion setzen wollten. Diese Ansiedler hätten entweder auf der Flucht eine neue Heimat in jenen abgelegenen Bergen gefunden oder wären von Stilicho als Leti dorthin verpflanzt worden. Mit Recht hält Galanti dieser Behauptung entgegen, dass sich die Westgoten niemals mit einer solch armseligen Gegend zufrieden gegeben hätten, von der Bergmann ¹⁾ sagt: „Wer diesen rauhen Bergstrich von etwa 3000 Fuss Höhe gesehen, wird selber heutzutage nach einem Anbau von Jahrhunderten nicht sagen können, dass ihm die Segensfülle des italienischen Bodens zu teil geworden wäre.“ Andererseits hätte sich aber Stilicho wohl gehütet, ein solch kriegerisches Volk an das strategisch wichtige Etschthal anzusiedeln. ²⁾ Uebrigens fehlt es an jedem historischen Anhaltspunkte, der diese Hypothesen stützen würde.

Auf die Westgoten unter Alarich folgten andere barbarische Völker unter Radagais, Attila, Geiserich, aber ohne italienischen Boden dauernd in Besitz zu nehmen. Im Jahre 476 begründete Odoaker auf den Trümmern des weströmischen Reiches die Herrschaft des Germanentums, 493 kam Italien in die Gewalt der Ostgoten unter Theodorich.

Während sich Galanti bisher immer ablehnend gegen die einzelnen Hypothesen verhalten hat, wird er jetzt mehr positiv, und er schickt das Resultat seiner Untersuchung voraus, wenn er sagt, dass es Goten gewesen seien, auf die, wenn auch nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit anderen germanischen Völkern der Ursprung der deutschen Bevölkerung zurückzuführen sei, die heute am Fusse der italienischen Alpen wohnten oder ehemals dort gewohnt hätten. ³⁾

Zum Beweise citiert er Agathias, der berichtet, dass die Goten nach dem Tode ihres Königs Tejas zum Teil nach Tuscien und Ligurien, zum Teil über

¹⁾ Historische Untersuchungen a. a. O. S. 6. 14

²⁾ a. a. O. S. 38.

³⁾ che i Goti non da soli, ma insieme ad altre genti germaniche dettero origine alle popolazioni teutoniche che dimorano oggidi o dimorarono per lo addietro alle falde delle nostre Alpi (pag. 54).

den Po in die Gegend von Venezien gezogen wären, wo sie dann in den Burgen und kleineren Städten in derselben Weise wie früher gewohnt hätten.¹⁾ Aber auf eine solche kurze Notiz, die bloss von einer Ansiedelung in bereits bewohnter Gegend, nicht aber von einer Kolonisation in den abgelegenen lessinischen Alpen spricht, lässt sich ohne andere, zwingendere Gründe keine solche Hypothese aufbauen.²⁾

Während Goten und Oströmer um den Besitz Italiens stritten, kämpften auf beiden Seiten germanische Hilfsvölker, die, soweit sie nicht aufgerieben wurden, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Germanisierung Oberitaliens leisteten. Dazu kamen namentlich Reste jener fränkischen und alemannischen Horden, die im Frühling 553 verheerend in Italien einfielen, aber zum grössten Teile durch das Schwert, durch Hunger und Pest weggerafft wurden. Diese Reste der verschiedensten germanischen Stämme lebten anfangs ziemlich unabhängig am Fusse der Alpen bis weit in die Poebene hinein, bis sie nach mehreren Aufständen von Narses auf das Gebirge beschränkt wurden.³⁾ Spuren dieser deutschen Ansiedler hätten sich nach Galanti aber bloss da erhalten, wo sie von vornherein in der Ueberzahl über die ansässige Bevölkerung waren, durch die abgeschlossene Lage von romanischem

¹⁾ Eodem modo etiam tum temporis Gotthi ictis foederibus dirempti, nonnulli eorum qui intra Padum fluvium degebant, in Tusciam et Liguriam et quo cuique libitum erat concesserunt; alii vero trans Padum circa Venetias sparsi in castellis et oppidulis quibus assuerant consederunt. Agathiae Scholastici de imperio et rebus gestis Just. imp. lib. I.

²⁾ Procop (de bello gothico, lib. IV. cap. XXXVI) erzählt übrigens im Gegensatz zu Agathias, dass nur etwa 1000 Goten über den Po entwichen seien, während die übrigen mit Narses einen Vertrag geschlossen hätten, worin sie versprachen, Italien zu verlassen und sich den übrigen Barbaren anzuschliessen. (... velle in posterum ab armis cessare, non tamen ita, ut imperatori servirent, sed cum aliis quibusdam Barbaris suis legibus viverent.)

³⁾ È a questo punto ch' io credo che coteste genti germaniche, vedendosi troppo malsicure nella pianura e temendo l'ira e la vendetta dei Greci e degli Italiani, sien corsi in buon numero con le loro famiglie, con gli armenti e le masserizie, di cui avran fatto bottino, sui monti, spargendosi per tutta la distesa delle Alpi (pag. 64).

Einfluss frei blieben, oder durch neue Elemente fortwährend verstärkt wurden, wie dies der Fall gewesen sei in Piemont, Trient, Venetien und Friaul.

Nocheinmal fasste das Germanentum in der Ebene am Südfuss der Alpen festen Fuss, als im Jahre 568 die Langobarden und mit ihnen andere stammverwandte Völker in Italien einfielen. Allein die Langobardenherrschaft hatte keine zu lange Dauer; durch Karl den Grossen wurde derselben ein Ende gemacht, und für Galanti ist es „nur zu wahrscheinlich“, dass die Langobardenflüchtlinge die germanische Ansiedelung in den Alpen verstärkt haben. ¹⁾

Auf diese Weise denkt sich also Galanti die Besiedelung der Südalpen durch germanische Völker und die Entstehung der deutschen Sprachhalbinseln und Sprachinseln, die sich bis heute dort erhalten haben. Wir wollen gerne glauben, dass er persönlich davon überzeugt ist, seine Meinung bewiesen zu haben. Doch können wir den Verdacht nicht zurückhalten, dass der aus politischem Interesse entsprungene Wunsch, zu diesem Resultat zu kommen, ihn von einer gründlichen Forschung und von Bedenken, die sich ihm aufdrängen mussten, abhielt. Denn wie er bemüht ist, jene Sprachinseln als Ueberbleibsel einer germanischen Ansiedelung von Goten, Franken, Alemannen und Langobarden aus dem 6.—8. Jahrhundert darzustellen, um eine Stammesverwandtschaft, woraus sich etwaige Erbensprüche ableiten liessen, historisch möglichst weit hinaufzurücken, so tritt er auch entschieden der Meinung entgegen, als hätte einst eine ununterbrochene örtliche Verbin-

¹⁾ Auch Dr. Mupperg nahm wenigstens für die „Zahrner“ in Friaul eine langobardische Herkunft an, eine Meinung, die er in verschiedenen Zeitschriften aussprach (so in den Mitteilungen d. d. und österr. Alpv. 1878 S. 129); „denn ihre Sprache ist mehr niederdeutsch als oberdeutsch.“ Allein die Resultate seiner Forschung, die schon deswegen mit etwas Vorsicht aufgenommen werden müssen, weil er nach eigenem Geständnis (a. a. O. S. 131) kein Wort italienisch verstand, und „seine Erkundigungen deshalb auf Hindernisse gestossen sind“, fanden eine entschiedene Widerlegung durch Czörnig (Ztschr. d. d. und öst. Alpv. 1880, S. 360 ff.), der am Schlusse seiner sprachlichen Untersuchung sagt: „Für den Zusammenhang zwischen der Besiedelung von Sauris und den Langobarden spricht der Zahrner Dialekt nicht, viel eher ergibt sich das Gegenteil“.

zung zwischen diesen südlichen Vorposten deutscher Sprache und dem deutschen Norden stattgefunden. Verschiedene deutsche Gelehrte ¹⁾ behaupten nämlich, dass die Goten Theoderichs einst weit ins Etschthal hinaufgekommen wären, und dass in den „kerndeutschen Prachtmenschen der Eggenthaler, Sarnthaler und Meraner Bauern leibhaftige Nachkommen der alten Goten steckten“. ²⁾ Wir wollen auf diese Meinung nicht näher eingehen, die wohl für das Etschthal eine gewisse Berechtigung haben kann, da sich dort der Ausbreitung des Gotenvolkes bis zum Brenner kaum ein ernstliches Hindernis entgegenstellte und die klimatischen Verhältnisse denen der Ebene keineswegs nachstanden; für die lessinischen Alpen trifft dies alles nicht zu. Aber die Gründe, mit denen Galanti dieser Ansicht entgegentritt, sind doch erwähnenswert, da sie bezeichnend sind für die Art und Weise seiner Argumentation. Er kann sich nämlich nicht überzeugen, dass die Goten jemals viel nördlicher als Trient gekommen wären. ³⁾ Den Hinweis Schnellers, dass das schöne Land weit hinab nach Italien einst der Schauplatz der Heldensagen von Dietrich von Bern, von Ortnit und König Laurin gewesen wäre, sucht er damit zu entkräften, dass er sagt, das deutsche Volk und seine Dichter hätten den Schauplatz der ostgotischen Sagen nach Tirol verlegt, weil Italien zu weit entfernt und weniger bekannt als Rhätien war (?), und zur Verbreitung dieser Meinung hätten namentlich einige Tiroler Dichter, wie z. B. Gualtiero di Vogelweide, aus Lokalpatriotismus beigetragen. Doch der gute Walther, der Sänger von „des meien höchgezîte“ und „von ir schône und ir guete und ir vil roten munde“, der als Fahrender „von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Trabe“ zog, sang ganz andere Lieder und für ein grösseres Vaterland, als der Italiener sich träumt.

Ebensowenig möchte er zugeben, dass einst die Bayern bis in die Poebene vorgedrungen wären, so

¹⁾ Galanti, a. a. O. pag. 85 ff.

²⁾ Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venezien, Petermann's Mittlg. 1877 S. 367. Vergl. dagegen Riezler, Geschichte Baierns I. B. S. 62.

³⁾ S. 87.

dass man in ihnen die Vorfahren der Deutschen in Südtirol und Venezien zu sehen hätte, eine Meinung, die namentlich von A. Schmeller ¹⁾ und J. Bergmann ²⁾ vertreten wurde. Man wird seiner Ausführung, die auch teilweise durch die Untersuchungen von A. Huber ³⁾ bestätigt wird, einräumen, dass politisch betrachtet die bayerische Grenze kaum einmal bis Trient reichte; allein damit ist nicht gesagt, dass in diesem beständigen Wechsel der politischen Herrschaft die Sprachgrenze auch immer mit der Landesgrenze zusammenfiel, und dass es nicht möglich wäre, dass wie Schmeller ⁴⁾ sagt: die südlichen italienischen Thäler und Berge in ununterbrochenem Zusammenhange und Verkehr mit dem grossen deutschen Gesamtkörper gestanden hätten.

Dagegen räumt Galanti mit gewisser Beschränkung ein, dass das deutsche Element in Oberitalien und in den Südalpen das ganze Mittelalter hindurch neuen Zuwachs und neue Kräftigung erhielt. Die deutsche Einwanderung wurde namentlich begünstigt, als im Jahre 952 das ganze Land zwischen der Etsch, dem Meer und dem Isonzo „als Durchgangsland für die von Norden und Osten kommenden Strassen und wegen seiner alpinen Lage“ ⁵⁾ durch Otto I. als Mark Verona zu Bayern und dadurch zu Deutschland kam. Viele Deutsche erhielten in Oberitalien ihre Lehen, und die Namen mancher Adelsgeschlechter und Burgen, namentlich in Friaul, sind noch heute ein sprechender Beweis dafür.

Eine zu grosse Bedeutung für die Germanisierung des Landes wird man aber diesen vereinzelt Einwanderungen nicht zuschreiben dürfen; die deutsche

¹⁾ Die sogenannten Cimbern a. a. O. S. 703 ff.

²⁾ Einleitung zu Schmellers cimbr. Wörterbuch.

³⁾ Mittlg. für österr. Geschichtsforschung. 1881 II. S. 367 ff. Vergl. die erste Karte zu: Gfrörer, Papst Gregor VII. I. B., Riezler, Gesch. Baierns I. B. S. 53.

⁴⁾ a. a. O. S. 707.

⁵⁾ Ratzel, a. a. O. I. S. 140. Vergl. Gfrörer, Papst Gregor VII. I. B. S. 481. Die im Feldzug von 951 eroberte Mark Verona-Aquileia wurde seinem Bruder Heinrich I., dem damaligen Herzoge von Bayern überlassen; nach erfolgter Ausscheidung Kärnthens von Bayern ging die Mark Verona an Kärnthens Herzoge über.

Sprache verschwand bald da, wo sie mitten in die romanische Bevölkerung getragen wurde. ¹⁾ Auch Bergmann glaubt: ²⁾ Grössere Kolonien, von den mächtigen deutschen Kaisern unter Begünstigung dahin versetzt, wären wohl sicherlich nicht ohne schriftliche Aufzeichnung irgend eines Chronisten untergegangen.

Wichtiger dagegen war im 13. Jahrhundert die Einwanderung deutscher Bergknappen in verschiedene Gegenden der Südalpen, und damit gelangen wir in der Frage nach der Herkunft dieser deutschen Kolonien wenigstens bei einzelnen auf historisch festern Boden, indem wir von der blossen Spekulation zu urkundlich erhärteten Thatsachen kommen. So entstand die Bevölkerung von Tischelwang (Timau) nachgewiesenermassen aus solchen „minatori“. Im Jahre 1216 liess der Bischof F. Wanga von Trient eine grosse Zahl deutscher Arbeiter kommen, um die Silberminen in seinen Bergen auszubeuten. Diese bildeten an verschiedenen Orten eigene Gemeinden mit einem Bürgermeister an der Spitze. So soll auch Bladen (Sappada) vor etwa 700 Jahren von deutschen Flüchtlingen gegründet worden sein, „die von Wildbret lebten und sich mit dem Graben der dortigen Eisenerze beschäftigten“. ³⁾ Für unsere *sette comuni* weiss Galanti freilich keine Einwanderung solcher deutschen Bergknappen nachzuweisen.

Bis etwa zum Jahre 1500 wurden auch viele deutsche Priester nach Oberitalien berufen; eine grosse Bedeutung für die Stärkung und Erhaltung des Deutschtums haben sie aber kaum gehabt. ⁴⁾ Jedenfalls darf man ihnen keinen zu grossen Einfluss auf die Erhaltung und Entwicklung des „cimbro“ zuschreiben, denn der ganze verwahrloste Sprachbau auch der ältesten Litteratur zeigt, „dass es wahrscheinlich hier nie einen des

¹⁾ Nach Galanti (pag. 98) erhielt sie sich bloss in mezzo a nuclei già formati di popolazione teutonica.

²⁾ Einleitung zu Schmellers cimbr. Wörterbuch, S. 88, und hist. Untersuchg. a. a. O. 120 S. 8.

³⁾ Bergmann, hist. Untersuchg. a. a. O. 121 S. 43.

⁴⁾ Die Listen derselben finden sich in den Archiven zu Padua und Vicenza. Nach G. kamen sie a cagione della persistente ignoranza; wie er zeigt, lässt sich aus ihrer Anwesenheit kein Schluss auf die Stärke des Deutschtums in ihren Pfarreien machen.

Deutschen nur mittelmässig, geschweige völlig kundigen Lehrer gab“. ¹⁾

Der letzte Teil des Werkes von Galanti ist fast ausschliesslich polemischer Natur. Er wendet sich darin gegen diejenigen deutschen Gelehrten, die da annehmen, dass sich aus der Zeit der grossen germanischen Invasionen in der Lombardei und in Venezien nicht bloss auf dem Lande sondern sogar in den Städten bis weit in das Mittelalter hinein das Deutschtum in Sprache und Sitten erhalten habe, und dass man in den deutschen Sprachinseln am Südabhang der Alpen nichts anderes zu sehen habe als Reste einer deutschen Bevölkerung Oberitaliens aus dieser späten Zeit. ²⁾ Dass das deutsche Element in Oberitalien im Mittelalter ziemlich stark vertreten war, wird wohl kaum bestritten werden; man bedenke bloss, wie die italienische Politik der deutschen Kaiser die Beziehungen zu Italien immer lebhaft erhielt. Streitig ist nur der Umfang und die Stärke des Deutschtums jenseits der Alpen; wenn Galanti versucht, demselben bescheidenere Grenzen anzuweisen als österreichische Gelehrte es thun wollen, so wird man gestehen müssen, dass er darin glücklicher ist als in seinen früheren Ausführungen. Man darf wohl als Thatsache betrachten, dass sich aus der Zeit der Völkerwanderung in der Poebene keine Reste germanischer Stämme mit nationalem Volksbewusstsein bis in die zweite Hälfte des Mittelalters erhalten haben. „Die

¹⁾ Bergmann, hist. Untersuchg. a. a. O. 121 S. 21.

²⁾ Wenn wir auf Seite 18 den Verdacht aussprachen, dass politische Interessen die Untersuchungen Galantis stark leiteten und beeinflussten, so zeigt der letzte Teil, der überschrieben ist: *esame speciale e confutazione di una moderna scuola austro-tedesca*, wie sehr wir damit Recht hatten. Aus Besorgnis vor der Drohung Schnellers (Pet. Mittlg. 1877 S. 385), dass dem Rufe der Italiener nach Südtirol von Norden her der Ruf nach der Etsch-Grenze mit Verona und Legnago antworten wird, schreibt er die letzten 8 Kapitel seines Buches gegen *quegli uomini egregi, ai quali parve giusto asserire, che durante la prima metà del medio evo, a dir poco, deve aver dimorato all' est dei piani lombardi, da Trento a Padova, da Padova a Treviso e a Cividale, non solo nelle campagne e nei borghi, ma persino nelle città, una popolazione tedesca, della quale le isole di lingua germanica del Friuli, del Veneto e del Trentino rappresentarono fino ai nostri giorni gli ultimi avanzi* (pag. 171).

Romanisierung vollzog sich sicherlich ebenso leicht und rasch als wir den Prozess der Assimilierung in Nordamerika unter unsern Augen vor sich gehen sehen.“¹⁾

Anderer Ansicht sind dagegen, wie bereits erwähnt wurde, österreichische und zum Teil auch italienische Gelehrte. Zum Beweise, dass man im 12. Jahrhundert in Bassano noch deutsch verstand, wurde von G. da Schio angeführt, das ein festes Schloss in der Umgebung „Canfridolo“ benannt wurde. Allein der Versuch, dieses Wort als Kann-friede = potenza die pace zu erklären, muss als missglückt angesehen werden. Wenn „fridolo“ überhaupt etwas mit unserm „Frieden“ zu thun hat, so bedeutet can: in, nach etc.;²⁾ mit kann (können) ist das Wort jedenfalls nicht identisch. Sollte sich aber auch wirklich eine deutsche Wortbildung ergeben, so ist damit der Beweis noch nicht erbracht, dass Bassano um jene Zeit eine deutsche Stadt war. Schneller³⁾ sieht eine Unterstützung der Annahme von da Schio in dem Umstande, dass „in der Urkunde, laut deren die Bassanesen im Jahre 1175 der Stadt Vicenza Treue schworen, die Namen der Unterschriften in Menge deutsch sind, teils mit, teils ohne den ausdrücklichen Beisatz „Todescus“. Galanti teilt diese Namen mit, und wir werden zugeben, dass die Zahl von etwa 20 deutschen Namen unter 750 Unterschriften, wobei die Anwesenheit der Deutschen verschieden erklärt werden kann, verschwindend klein ist. Wir können deswegen mit Galanti einverstanden sein, der sagt:⁴⁾ Wenn Bassano zum grössten Teil eine deutsche Bevölkerung gehabt hätte, so wäre jener Zusatz nicht nötig gewesen.

Auch für Vicenza glaubte Schneller⁵⁾ Beweise zu haben, dass dort das Deutsche einst die entschieden vorherrschende Sprache war. So hätte sich im Jahre 1311 der Graf Sigofredo Gonzera mit einer deutschen Anrede an die Vicentiner gewandt,

¹⁾ Neumann, d. d. Sprachgrenze in den Alpen, a. a. O. S. 340.

²⁾ Vergl. cimbr. Wörterbuch: can bisen, can Padebe.

³⁾ a. a. O. S. 376.

⁴⁾ Se i Bassanesi fossero stati tedeschi per la massima parte, non ci sarebbe stato bisogno di quell' aggiunta. (pag. 199).

⁵⁾ a. a. O. S. 738.

um von den feindlichen Paduanern nicht verstanden zu werden. Galanti, der sich übrigens mehr an da Schio als an Schneller wendet, macht hier den gewiss nicht unberechtigten Einwurf, dass sich eben unter der Besetzung von Vicenza Cimbern aus den 7 und 13 Gemeinden befanden, wodurch sich eine deutsche Ansprache wohl erklären lässt. ¹⁾ Wenn im Jahre 1409 Antonio Loschi, dessen Familie übrigens nach Schneller ²⁾ romanischer Herkunft war, sagt: „Ich bin ein Cimber, da ich in jenem Lande geboren bin, das besiedelt wurde von jenen Cimbern, die von Marius zurückgeschlagen wurden, ein Land, das sich ausbreitete von der Etsch bis zur Adria“, so beweist das nicht viel für ein „deutsches Land Cimbrien“, das nach Schneller existiert haben soll. Denn davon weiss die Geschichte nichts, und Galanti, der schreibt: das Geschichtchen von den Cimbern war nichts als ein Traum, eine phantastische Einbildung der Gelehrten ³⁾, sagt nur, was Schmeller ⁴⁾ mit andern Worten auch gesagt hat. Zum Beweise, dass auch in Treviso im 14. Jahrhundert das deutsche Element neben dem italienischen stark vertreten war, erinnert Schneller ⁵⁾ an eine Urkunde vom Jahre 1341, nach der im „presidio“ der Stadt nicht bloss Italiener, sondern auch Deutsche (Teutonici et Ultramontani) gleichberechtigt eingestellt werden sollten. Dagegen führt Galanti aus, dass dieser „presidio“ durchaus keine Stadtmiliz war, die aus Bürgern bestand, sondern es waren Söldner, die von Venedig als Besatzung in die Stadt gelegt worden waren. Damit ist natürlich wenig für den deutsch-nationalen Charakter der Stadt bewiesen. Dass Treviso im Gegenteil damals einen italienischen Charakter gehabt haben müsse, gehe schon daraus hervor, dass hier schon seit dem 13. Jahrhundert die provenzalische Poesie blühte. ⁶⁾

¹⁾ S. 207.

²⁾ a. a. O. S. 379.

³⁾ la storiella dei Cimbri era proprio un sogno, una fantasia degli eruditi (pag. 212).

⁴⁾ a. a. O. S. 566 f., vergl. oben S. 14.

⁵⁾ a. a. O. S. 380.

⁶⁾ pag. 218. Dorthin wurden die Troubadours von Gerard von Camino berufen, der 1283 capitano generale von Treviso wurde.

Verona, das Bern der deutschen Sage, habe sich in der Geschichte der innern und äussern Politik immer als italienische Stadt gezeigt und sich in Wissenschaft und Kunst trotz des kaiserlichen Einflusses als solche erhalten.

Die vielen deutschen Namen der Bischöfe von Verona wie von Padua würden keineswegs ein „Vorwiegen des deutschen Elementes“ beweisen. Einmal lasse der blosser deutsche Name keinen sichern Schluss auf die deutsche Geburt und Sprache des Trägers zu, da man in der Wahl der Vornamen weder bei Deutschen noch bei Italienern besonders vorsichtig gewesen sei. Sollten aber auch diese Bischöfe wirklich Deutsche gewesen sein, womit für das Deutschtum in den Städten selbst nichts bewiesen wäre, so sei das nichts auffallendes, da bei dem Vorrechte der deutschen Kaiser, auch die italienischen Bischofsstühle zu besetzen, eben Deutsche bevorzugt wurden. In der That spricht der Umstand für Galanti, dass seit dem 12. Jahrhundert, also nach dem Wormser Concordat, durch das der kaiserliche Einfluss in Italien dadurch gebrochen wurde, dass die bischöfliche Wahl der kaiserlichen Belehnung vorausging, die deutschen Namen in der Bischofsreihe mehr und mehr verschwinden.

Damit ist Galanti mit seinen Untersuchungen im wesentlichen zu Ende gekommen; aber der Lösung der Frage nach der Herkunft dieser Deutschen am Fusse der Südalpen sind wir nicht viel näher gerückt. Und die Gründe? Wir haben sie zum Teil schon angegeben. Einmal ist es die politische Befangenheit und Voreingenommenheit, mit der er an seine Aufgabe geht, und die ihn glauben lässt, was er wünscht. Der andere Grund aber besteht in den ungenügenden Vorarbeiten, so dass man wohl behaupten kann, es sei verfrüht gewesen, eine Arbeit von so zusammenfassender und abschliessender Art zu unternehmen, ohne die freilich schwierigen Vorstudien auf dem Gebiete der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften nach der heutigen wissenschaftlichen Methode gemacht zu haben. Bei aller Achtung vor seinem Fleisse, mit dem er sich namentlich in die deutsche Litteratur hineingearbeitet hat, müssen wir ihm zum Vorwurf machen, dass er die

Gegend, um die sich doch die ganze Streitfrage dreht, nicht aus eigener Anschauung kennt, sondern in trockener Büchergelehrsamkeit und oft recht unfruchtbarer Dialektik gegen vorgefundene Meinungen ankämpft. So verlässt er sich in Bezug auf topographische Angaben bei Orts- und Grenzbestimmungen ganz auf die deutschen Forscher, deren Meinungen zu bekämpfen er sich doch vorgenommen hat. ¹⁾

Er kann seine Annahme von einer germanischen Besiedelung der Südalpen in der ersten Hälfte des Mittelalters auf keinerlei bestimmte historische Ueberlieferungen gründen; er ist mit dem Resultate seiner Untersuchung zufrieden, weil dieses wenigstens nicht von der Geschichte widerlegt wird. ²⁾ Mit einem Beweise ex silentio ist aber wissenschaftlich nicht viel erreicht, und jeder Spekulation bleibt Thür und Thor geöffnet.

Verdächtig ist auch, dass Galanti keine Urkunden zu nennen weiss, aus denen hervorgeht, dass die Berge der *sette comuni* schon in der ersten Hälfte des Mittelalters von Germanen bewohnt waren. Bei einer

¹⁾ Daher kann es ihm passieren, dass er behauptet: In Roana e Fozza (il dialetto teutonico) è lingua di casa. Offenbar wollte er wie Schneller (a. a. O. S. 373) Roana und Rozza sagen; aber an Ort und Stelle hätte er sich überzeugen können, welche Modification auch diese Mitteilung erleidet.

²⁾ pag. 130. Freilich macht er auf Seite 67/68 den Einwurf: Ma come avvenne che dei Goti più non s'ebbe notizia dall'epoca della loro disfatta, e del nome loro non rimase verun indizio sulle Alpi?; aber er hat dafür die Antwort, dass bei den Germanen die Nation im Königtum verkörpert war, und dass mit diesem auch der Name des Volkes verschwand. Allein wenn dieses tapfere Gotenvolk, das im Vertrauen auf seine nationale Lebensfähigkeit eine Unterwerfung unter den griechischen Sieger verschmähte, in der That, wie Galanti will, eine selbständige Stellung am Südabhang der Alpen eingenommen hätte, so würde die Geschichte von diesen „letzten Goten“ gewiss noch manches zu erzählen gehabt haben. Jedenfalls müssten sich noch Erinnerungen an sie finden, die sich in der Sprache, in Orts- oder Flurnamen erhalten hätten. Man mache hier nicht den Einwurf, dass ihre Sprache eben in kurzem untergegangen oder einfach in einen westgermanischen Dialekt übergegangen sei, was das cimbro in allen seinen Sprachelementen ist; denn bei den sogenannten Krimgoten erhielt sich die gotische Sprache bis ins 16. Jahrhundert hinein lebendig. Vergl. Förstemann, Geschichte des deutsch. Sprachstammes. II. B. S. 158 ff.

gewissenhaften Benutzung der Archive hätte sich aber wohl manches finden lassen; wie Brentari ¹⁾ und Bergmann ²⁾ zeigen, finden sich schon sehr früh urkundliche Erwähnungen von Roana und Rozzo. ³⁾

Wo aber weder Schriften noch Denkmäler noch Tradition hinreichend Auskunft erteilt, muss der Forscher nach Spuren suchen, die auf alte Völkerbeziehungen hinweisen. Es besteht eine Möglichkeit, sagt Ratzel ⁴⁾, durch die Anwendung anthropogeographischer Methoden aus anthropologischen Merkmalen und ethnographischen Besitztümern Völkerbeziehungen zu erkennen, die im Schatten urgeschichtlicher Zeiten liegen. Diese Spuren können in allem liegen, was mit einem Volke im Zusammenhang stand oder als Wirkung von demselben ausging. Man kann nach ihnen im Körperbau und in der Sprache suchen, und man kann die Gesamtheit des Kulturbesitzes ansprechen, wie sie in religiösen Vorstellungen, Einrichtungen des politischen und sozialen Lebens, in Künsten und Fertigkeiten, Baustilen, Waffen, Geräten und Trachten gegeben ist.

Es muss daher als ein Mangel bezeichnet werden, dass Galanti gerade diese Seite seiner Untersuchung vernachlässigt hat. Wenn es überhaupt möglich ist, seiner Annahme einen grösseren Wert als den einer blossen Hypothese zu geben, so müsste er gerade mit ethnographischen Funden am sichersten beweisen können, dass jene Gegend schon seit dem 6. Jahrhundert von germanischen Völkern bewohnt war; wir vermissen das um so eher, als wir besonders aus jener Zeit Schmuck und Waffen der verschiedenen Völker genau kennen.

Ebenso wären eingehende, fachmännische Untersuchungen über den Bau der Häuser und Gehöfte wie über die Anlage der Dörfer sehr am Platze gewesen,

¹⁾ a. a. O. S. 175 ff.

²⁾ Hist. Untersuchg. a. a. O. 120. S. 12.

³⁾ Gförer: Papst Gregor VII. und sein Zeitalter, I. B. 495, hält diese 7 Gemeinden für Pflanzungen, welche unter den Saliern oder vielleicht schon unter den Ottonen angelegt worden sind, und er glaubt, dass, wenn man die Archive von Feltre und Bassano oder umliegender Klöster gehörig untersucht haben wird, sich Beweise finden dürften.

⁴⁾ a. a. O. II. S. 578.

wodurch seine Meinung einen grösseren wissenschaftlichen Wert bekommen hätte.¹⁾

Von anthropologischen Untersuchungen dürfen wir uns freilich nicht allzuviel versprechen. Für Südtirol wurden solche angestellt von Tappeiner²⁾, der zu dem merkwürdigen Resultat kommt: „Bei den Deutsch-Tirolern ist der rhätoromanische Anteil relativ viel grösser als der germanische, bei den Wälsch-Tirolern ist umgekehrt der rhätoromanische Anteil geringer und dafür der germanische Anteil grösser.“ Auf die sette comuni hat er seine Studien zwar nicht ausgedehnt. Ob wir aber durch solche Untersuchungen der Lösung unserer Frage näher kämen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Ratzel³⁾ stellt sich solchen Hoffnungen sehr pessimistisch gegenüber, wenn er schreibt: „Was die Völker von heute und ihre bisher bekannten Vorgänger anbetrifft, so ist das Ergebnis ihrer anthropologischen Durchforschungen unsern Zwecken nur immer ungünstiger geworden. Klarblickende Anthropologen sind von dem Traum eines deutschen Schädels ebenso zurückgekommen, wie selbst von dem eines äthiopischen oder amerikanischen.“

¹⁾ Auch der Laie wird die Bemerkung machen, dass die Häuser in den sette comuni, namentlich in Asiago, mit ihren Schindeldächern und ihren hölzernen Lauben an der Seite in ihrer Bauart sehr an unsere Bauernhäuser auf dem Schwarzwald erinnern. Diese Thatsache, die aber erst durch fachmännische, eingehende Studien einen wissenschaftlichen Wert bekommen würde, wäre durchaus nicht geeignet, die Annahme Galantis von einer so frühen Besiedelung zu unterstützen. Doch er weiss sich zu helfen, indem er schreibt: *che i principali villagi tedeschi della plaga alpina si sieno costituiti ed abbiano assunto il carattere e il nome di comuni nel XII. nel XIII. e nel XIV. secolo, quando, per l'incalzare dell' elemento indigeno i Teutonici sparsi sulle montagne, sulle colline e nei piani circostanti, si ritirarono e si agglomerarono nei luoghi più incolti e men ricercati* (pag. 116). Aber wäre es möglich gewesen, dass sich i Tedeschi, finchè dispersi e vaganti, durch Jahrhunderte hindurch ohne feste Niederlassung und ohne festgegliederte Gemeindeordnung gegenüber den „Verfolgungen der Eingeborenen“ hätten erhalten können? Die Wahrscheinlichkeit ist eine sehr geringe.

²⁾ a. a. O. S. 59.

³⁾ a. a. O. II. S. 579.

Eine ungleich zuverlässigere und bewährtere Gehilfin der Ethnographie als die Anthropologie ist die Sprachwissenschaft. Auch Galanti will nicht zögern, die questione linguistica ¹⁾ zu seinen Gunsten zu verwerthen; wir müssen aber schon zum voraus sagen, dass seine Hypothese dadurch keineswegs überzeugender geworden ist.

Nach den eingehenden philologischen Untersuchungen des verdienstvollen bayerischen Sprachforschers Schmeller ²⁾ reicht die Sprache der VII und XIII comuni in dem, was sie altertümliches zeigt, keineswegs höher als in den Zustand der deutschen Gesamtsprache des XII. und XIII. Jahrhunderts hinauf. Allein dieses Resultat kann Galanti in seiner Hypothese durchaus nicht bedenklich machen, im Gegenteil, es kann dieselbe nur unterstützen. Er wirft für seine Zwecke einfach Goten, Heruler, Rugier und Langobarden zusammen in einen Sprachtopf mit Alemannen, Franken und Bayern, die ja nach seiner Ansicht alle zur Kolonisation der lessinischen Alpen beigetragen haben, und glaubt, dass sich aus diesen verschiedenen germanischen Sprachen ein einheitlicher hochdeutscher Dialekt entwickelt hätte. ³⁾

Wir wollen ihm nicht die Unmöglichkeit dieser sprachgeschichtlichen Entwicklung entgegenhalten; aber selbst wenn wir zugestehen wollten, dass diese verschiedenen germanischen Dialekte, die zum Teil geradezu als verschiedene Sprachen bezeichnet werden können, ohne Zusammenhang mit dem deutschen Haupt-

¹⁾ S. 121 ff.

²⁾ Ueber die sog. Cimbern, a. a. O. S. 706 ff.

³⁾ perchè i Goti, i Rugi, gli Eruli, i Gepidi, i Langobardi, gli Alemanni, i Borgognoni, i Franchi, i Bavari parlarona lingue, da cui si svolsero piuttosto i dialetti dell'alto che del basso tedesco (pag. 122). Dass Galanti auch das Gotische dazu rechnet, verstehen wir, wenn wir auf S. 124 lesen: niuno può negare che il gotico altro non rappresenti se non che il più antico saggio di quelle lingue, da cui l'alto tedesco derivò. Bezüglich des Langobardischen sagt Leo: (Geschichte von Italien I. B. S. 129). „Was sich von Biegungsformen abnehmen lässt, stellt diese Mundart der altsächsischen Sprache näher als der althochdeutschen.“

lande dieselbe Entwicklung genommen hätten wie die hochdeutsche Sprache bis zum 12. und 13. Jahrhundert und darüber hinaus, so müssten wir doch fragen, ob denn jede Erinnerung an diese Zusammensetzung verloren gehen konnte, oder ob nicht heute noch sprachliche Reliquien in dem cimbro gefunden werden müssten. Galanti weiss keine anzuführen.

Aber ist denn das Resultat der Untersuchung Schmellers so sicher und unantastbar, dass jede Forschung nach dieser Seite hin als abgeschlossen betrachtet werden muss? Ich glaube nicht. Schmeller hat übersehen, dass sich in diesem Dialekte mit vorherrschend mhd. Gepräge doch sehr viele ahd. Elemente finden, wovon ich weiter unten einige Proben geben werde, und es wäre die Aufgabe Galantis gewesen, unter gewissenhafter Benützung des gesamten cimbrischen Wortschatzes durch die zeitliche Fixierung dieser ahd. Elemente Anhaltspunkte für die Lösung der ganzen historischen Frage zu suchen.

Vor allen andern Bestandteilen des Wortschatzes zeichnen sich die Ortsnamen durch ihre Widerstandskraft und Erhaltungsfähigkeit aus. Sie sind gleichsam die Versteinerungen in der Sprache, und wie der Geologe seine Leitfossilien kennt, deren Auftreten ihm mit Sicherheit das Vorhandensein eines bestimmten geologischen Horizontes anzeigt, so sind gewisse Ortsnamen imstande, uns zweifellos das einstige Vorhandensein eines bestimmten Volkes in einer Gegend anzuzeigen, wo diese Sprachreste sich erhalten haben.¹⁾

Freilich dürfen wir nicht vergessen, dass die geographischen Namen wie gerollte Kiesel mannigfache Abschleifungen und Veränderungen erlitten haben, und wir werden zugestehen, dass auf dem schlüpferigen Boden der Etymologie schon viel gesündigt wurde. Aber mit dem nötigen Ernste betrieben wird eine auf richtiger Grundlage ruhende Ortsnamenforschung immer eine Bedeutung für ethnographische Probleme haben,

¹⁾ Vergl. Ratzel, a. a. O. II. S. 537.

und auch für die *sette comuni* hätten sich gewiss mehr positive Resultate erzielen lassen. ¹⁾

So ist die Frage nach dem wann, woher und warum der germanischen Siedelung auf dem Südabhange der Alpen noch keineswegs gelöst, und Galantis Werk hat bloss das Verdienst, gezeigt zu haben, was noch zu thun ist. Das sind, wie bereits erwähnt wurde, gründliche Vorarbeiten auf jedem Gebiete der historischen Forschung. Erst dann wird ein redliches, unbefangenes Streben nach Wahrheit sichere Resultate erzielen können. Zwar sagt Schmeller: ²⁾ Will jemand diese deutsche Bevölkerung oder Teile derselben mit ihrem Anfange in die Zeit der Cimbern und Teutonen oder in die der Goten, Langobarden, der Alemannen, der Franken setzen, so mag er's. Ein Streit über Dinge, welche beim Schweigen aller bestimmten historischen Aufzeichnungen unter die gehören, die wir nun einmal nicht wissen können, wäre völlig zwecklos.“ Allein der wissenschaftliche Apparat ist viel ausgedehnter, die historische Methode viel sicherer geworden, so dass wir hoffen dürfen, es werde einer auf der richtigen Grundlage ruhenden Forschung noch gelingen mit der Erkenntnis auch in jene Zeit vorzudringen, die bis jetzt ein Feld blosser Spekulation gewesen ist.

¹⁾ Das beweist Bergmann: Hist. Untersuchungen a. a. O. B. 120 S. 23 ff. Vielleicht hätten sich aus dem Bergnamen Alteburge bei Rozzo und den Bezeichnungen „Kestele“ bei Roana, „Kastel“, „Casteletto di Rozzo“ und Bostel (Bostel = Burgstall, Förstemann, die deutschen Ortsnamen S. 215) irgend welche Beziehung ergeben; ebenso wäre eine Untersuchung darüber interessant gewesen, wie die Namen Thor, Hodar, Ostar, Ganna, welches Ortsnamen in den lessinischen Alpen sind, in der deutschen Mythologie wiederkehren. Auf diesem Gebiete hat sich der ehemalige österreichische Postdirektor Widter in Vicenza durch Sammlung von Orts-, Flur-, Geschlechtnamen, Volksliedern etc. ein grosses Verdienst erworben. Seine Forschungen, herausgegeben von Attlmayer, bedürfen freilich noch einer kritischen Sichtung.

²⁾ a. a. O. S. 706.

III. Mein Besuch bei den Cimbern.

Diese sette comuni waren in den heissen Augusttagen 1890 das Ziel einer frohen Bergfahrt, die ich mit einem Comilitonen von der Universität Padua, Pellegrino Castegnaro, ausführte. Fröhlichmorgens fuhren wir von Vicenza aus mit leichtem Gepäck, in der Tasche einen Empfehlungsbrief von ab. Prof. Dr. Marsilieto an den cavaliere aw. Dr. Vescovi in Asiago, durch die taufrische Ebene nach Bassano, einem Städtchen, reizend gelegen am Eintritt der Brenta in die Poebene. ¹⁾

Nach einem kurzen Aufenthalt setzten wir unsere Forschungsreise zu Fuss auf guter aber staubiger Landstrasse fort. In etwa einer Stunde erreichten wir Solagna, ein freundliches, langgestrecktes Dorf auf dem linken Brenta-

¹⁾ Die Stadt selbst bietet wenig bemerkenswertes. Auf dem Marktplatze herrscht dasselbe laute, bunte Treiben wie überall. Da klappern die Holzsandalen der braunen Töchter der Campagna, und die Bauern, die frühmorgens mit ihren Eseln in die Stadt gefahren sind, feilschen um eine Balanka mit derselben romanischen Lebhaftigkeit und zähen Hartnäckigkeit, die man überall bewundern kann. Mit Recht sind aber die Bassanesen stolz auf ihr Museum. Man findet hier nicht bloss kostbare Gemälde ihres berühmten Landsmannes Jacopo da Ponte, Werke von Canova, dessen Wiege in dem nahen Possagno stand, von Corregio und Tizian, sondern auch von deutschen und niederländischen Meistern, so ein ergreifendes ecce homo von Dürer, ein Porträt Franz I. von Holbein d. J., von Rembrandt einen prächtigen vechio und von van Dyk die pausbäckigen Kinder Karl I. von England.

Wundervoll ist der Ausblick ausserhalb der Stadt vom Belvedere aus. Gerade vor sich sieht man die Berge der sette comuni. Das helle Grün des Gesträuchs vermag in den obern Teilen kaum das weisse Kalkgestein zu verdecken, und über das Gehänge hinauf ranken sich weitverzweigte, weisse Bänder, welche die tiefgefurchten Wege anzeigen, die das wilde Bergwasser zu Thal gesucht hat. Doch auf die mächtigen Schutthalden und vorgelagerten Molassehügel scheint ein Stück Himmel gefallen zu sein, wie sich ein französischer Reiseschriftsteller poetisch ausdrückt. Weite Maisfelder, schattige Maulbeerbäume mit herrlichen Rebenguirlanden bilden einen wundervollen Garten. Da leuchtet aus dem dunkeln Grün ein weisses Landhaus, dort erzählt ein alter Turm der Ezzelini von vergangenen Zeiten, und aus der engen Kluft bei Campese eilt die Brenta heraus und treibt mit geschäftigem Rauschen die Mühlen im Thal.

ufer. Solagna ist wohl die älteste Gemeinde im ganzen Brentathal, denn im 10. Jahrhundert wird dieses vallis Solanae genannt, und unter der geistlichen Jurisdiktion von Solagna standen die meisten Gemeinden des Thales bis hinauf zu den sette comuni. Fast ohne Unterbrechung begleiten rechts einfache Landhäuser die Strasse bis nach S. Nazario; über die Gartenmauern grüssen hohe Reben mit süssen Trauben, am Bergeshange stehen ganze Wälder hellgrüner Oliven, und zur linken rauschen die schäumenden Wasser der Brenta. Auf der andern Seite des Flusses sieht man die Orte Campese, Campolongo und Oliero, einst abhängig von der reggenza dei sette comuni. Im ganzen Thal und auf Terrassen, die mit unendlicher Mühe am Bergesabhang angelegt sind, wird seit etwa 300 Jahren Tabak gebaut. Es war dies ein besonderes Vorrecht der sette comuni, und hartnäckig haben sie dasselbe immer gegen Venedig behauptet. Aber jetzt scheint die italienische Regierung eine freundliche Teilnahme an dem Anbau dieser „erba regina“ zu haben; denn überall ist die Anzahl der Pflanzen in den Geländen von italienischen Regiebeamten fürsorglich auf weisse Zettel, die auf hohe Stäbe gesteckt sind, bezeichnet.

Bei S. Nazario setzten wir dann auf schwankendem Kahn über die Brenta, um die berühmten Höhlen von Oliero zu besuchen, die sich in dem Kalkgestein der lessinischen Alpen gebildet haben.¹⁾

Nach einem etwa 1 $\frac{1}{2}$ stündigen Aufenthalt marschierten wir auf der rechten Seite der Brenta weiter und gelangten bald nach Valstagna, einem reizenden

¹⁾ Von den 4 Höhlen sind bloss 3 dem Besuche geöffnet, und von diesen ist nur eine sehenswert. Am Eingange erwartet den Besucher ein Führer, und ein Fackelträger leuchtet ihm voraus in das schwarze Innere. Plötzlich steht er vor einem See, der Quelle des Oliero, der hier geheimnisvoll aus dunkler, unergründlicher Tiefe quillt, und der sich, nachdem er seine überschäumende Jugendkraft in den Rädern einer grossartigen Papierfabrik versucht hat, nach einem kurzen Laufe von kaum 10 Minuten mit der Brenta vereinigt. Das Wasser des Sees hat das ganze Jahr hindurch eine Temperatur von etwa 9°. Lautlos gleitet der Kahn wie der Nachen Charons über die schwarze Flut; von der Decke hängen wachsgelbe Stalaktiten, die unter der schwankenden Beleuchtung phantastische Gestalten annehmen.

Dorfe, malerisch gelegen zu beiden Seiten des Flusses. Hier verliessen wir den Canale, um durch den Buso auf dem kürzesten Wege die Hochebene der sette comuni zu erreichen.

In unserm Reisebuch lasen wir gar schön, wie ein bequemer Fusspfad durch das wildromantische Thal hinaufführe, erfrischt durch ein klares Bächlein und geschmückt durch das saftige Grün der Alpen. Allein dieser Bach war vor kurzem zum reissenden Wildwasser geworden, das jede Erinnerung an einen ehemaligen Fussweg weggerissen hatte, und so waren wir gezwungen, etwa 3 Stunden lang über ein chaotisches Steingeröll, worunter respektable Blöcke von 2—3 cbm waren, hinwegzuklettern. Es mag sein, dass unsere Empfänglichkeit für die Grossartigkeit der Natur in jener eigentümlichen Stimmung, die sich in glühendem Sonnenbrand bei unstillbarem Durst und „halbzerbrochenen Knieen“ so harmonisch ausbildet, beeinträchtigt wurde; aber ich glaube, dass diese hohen, senkrechten Felswände mit ihren mächtigen Schichtungen auch unter anderen Verhältnissen einen eintönigen, öden Eindruck machen.

Oft neigen sie sich oben so zusammen, dass man kaum noch ein Stück blauen Himmels sieht. ¹⁾ Hier steht auf hohem Felsvorsprung ein einsames Kreuz, das uns erinnert, dass da einst ein armer Wildheuer abstürzte, dort, wo aus einer Felsenritze ein träges Wasser tropft, klammert sich mühsam und ängstlich ein wilder Feigenbaum an, der aber mit seinem dunkeln Grün die kahle Felsenwand kaum etwas beleben kann. Kein Laut, kein lebend Wesen im ganzen öden Thal, nur ein einsamer, verlorener Schmetterling irrt müde über die wilde Steinwüste. Für Geologen mag hier ein reiches Forschungsgebiet sein, denn von den fernsten Höhen hat das Wasser die Zeugen der Verwitterung als Gesteinsproben zu reicher Auswahl zusammengetragen. ²⁾ Südlich vom Buso sollen nach der Karte

¹⁾ Era lo loco, ove a scender la riva
Venimmo, alpestro, e per quel ch'iv'er'anco,
Tal, ch'ogni vista ne sarebbe schiva.
Dante, Inferno, canto XII.

²⁾ So fand ich zufällig in einen Stein eingesprengt ein ganzes Nest von prächtigen Bergkrystallen.

die cimbrischen Frazionen Locha, Ruggi, Morar, Stockaredo, Saibena liegen, nördlich Knotenar, Pubel, Torn-ecke, Stona, Gana, Grün; doch wir bekamen nichts davon zu sehen.

Endlich erreichten wir totmüde das Ende des Thales. Dort, wo im Jahre 1834 der fromme Eremit Caséra di Agordo der Madonna del Caravaggio ein Kirchlein erbaute, findet man auch eine Osteria. Doch die schmutzigen Gabeln und der saure Wein luden nicht zum langen Bleiben ein, und so marschierten wir daher auf einer ordentlichen Fahrstrasse weiter, zur linken das tiefe Thal Ghiaia, zur Rechten sanfte Bergabhänge, auf denen schwarze Tannenwaldungen mit Wiesen und Getreidefeldern in buntem Bilde abwechseln. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden erreichten wir Ronchi, ein Dutzend armseliger Häuser, wo wir unsere Feldflaschen mit vorzüglichem, klarem, kühlem Quellwasser füllten. Endlich gegen Abend, als schon die Betzeitglocken uns den Willkommensgruss boten, hielten wir unsern Einzug im ersten cimbrischen Dorf, in Gallio.¹⁾

Gleich am Eingange des Dorfes trat ich in ein Bauernhaus, um mir ein Glas Milch geben zu lassen. Ich habe nicht gefunden, dass die innere Einrichtung der Wohnung von der der italienischen Häuser in der Ebene abweicht. Ohne Flur kommt man sofort in einen grossen Raum, der als Küche, Wohnstube und vielleicht auch als Schlafzimmer benützt wird. Ich hatte gehofft, von der alten Frau, die am russigen Kessel stand und mit emsigem Fleisse die „Pulta“ (Polenta) rührte, einen deutschen Gruss zu erhalten, allein ich wurde getäuscht; in Gallio ist die deutsche Sprache längst vergessen.

Die ersten cimbrischen Laute hörte ich im Kaffeehaus. Dort bediente uns ein junges, schwarzes Mädchen, das aus Roana gebürtig war. Aber so leicht kam es doch nicht zu einer fliessenden Conversation. Zuerst hatte ich einmal Mühe, bis ich die „Cimbra“

¹⁾ Die hübsche grosse Kirche steht am Ende des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe, Jöchel oder Jechle genannt. Eine Inschrift an derselben: Anno D. 1762 fortuito incendio arsit Gallium, teilt uns mit, dass im Jahre 1762 das Dorf oder wenigstens der grösste Teil desselben niederbrannte.

zum Sprechen gebracht hatte. Denn obschon sie, wie sie mir später gestand, zu Hause nur cimbrisch sprach, und das Italienische bei ihrer Ankunft wohl verstanden hat, aber nicht sprechen konnte, so hat sie sich ihrer italienischen Umgebung nicht nur sehr rasch anbequemt, sondern suchte die Sprache ihrer Heimat geradezu zu verläugnen. Dies ist eine Erscheinung, die ich später wiederholt bei ihren Landsleuten beobachten konnte. Sie haben eben, und das ist ihnen wohl nicht ohne Absicht gesagt worden, zu oft gehört, dass ihre Sprache ein schlechter, verdorbener Dialekt sei; deshalb und weil sie von den andern nicht verstanden werden, ist ihr Idiom zur Sprache des intimen Gedankenaustausches geworden, während sie sich sonst, so gut es geht, des Italienischen bedienen. Dann aber ist das Verständnis dieser Mundart für das erste Mal nicht so leicht, wenn das Ohr noch nicht an die harten Laute mit dem eigentümlichen Tonfall gewohnt ist. ¹⁾

Für sprachliche Studien ist auch Asiago, wohin wir uns am andern Tage wandten, nicht viel günstiger als Gallio; dagegen bietet es als Capoluogo der sette comuni des Interessanten noch genug. ²⁾

¹⁾ Herr J. Pock, der im Jahre 1886 einen Streifzug durch die lessinischen Alpen machte, glaubt zwar (Ztsch. d. d. u. oest. Alp. Jahrg. 1889 B. XX., S. 342), es genüge, um diese Mundart zu verstehen und verstanden zu werden, dass man des deutsch-tirolischen Dialekts mächtig sei und sich mit einigen Eigentümlichkeiten des Idioms vertraut mache; aber er giebt zu, dass ihm noch der Umstand zu gute kam, dass er bei oftmaligem Besuch S. Sebastians, sowie auch in Revolto mit den Eingeborenen stets und absichtlich nur im deutschen Dialekt verkehrte, und ferner fleissig Schmellers Abhandlung: „Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII comuni und ihre Sprache“ durchgelesen habe.

²⁾ Der Name findet sich in alten Urkunden geschrieben als Axiago, Asyliacum, Axiliacum, Axiagum. Schmeller ist der Ansicht (Wörterbuch S. 332), dass der italienische Name nichts anderes sei als eine Entwicklung aus a Slago (Slege, wobei man vielleicht an Holzschläge zu denken hat), ähnlich wie sich etwa das it. schiavo aus dem deutschen Sklave, schiatto aus ahd. slahta, das Geschlecht, entwickelte, wobei a die stehend gewordene Präposition sei. Ueber den Versuch, das Wort von Asia abzuleiten und darin einen Zusammenhang mit den Hunnen zu finden, ist wohl nichts anzufügen; doch hörte ich diese unwahrscheinlichste aller Meinungen in Asiago wiederholt aussprechen.

Wenn man vom Kirchhofhügel (Kirg-Ecke) auf den Ort hinabsieht, so glaubt man, ein wohlhabendes Dorf des Schwarzwaldes oder der Bodenseegegend vor sich zu haben. Die Häuser, die wegen der grossen Schneefälle keine so flachen Dächer haben wie die italienischen Häuser der Ebene, sind meistens mit Schindeln gedeckt, grossenteils mit Blitzableitern versehen und haben an der Seite oft die im Schwarzwald so beliebten Lauben. Im freundlichen Gemüsegarten ranken sich die Bohnen an hohen Stangen auf, über die Krautköpfe schwebt der Kohlweissling, um den Thymian summt die Biene, und vom Fensterbrett nicken grüssend feuerrote Nelken. Die nächste Umgebung Asiagos bilden Grasgärten und Wiesen, die durch hohe, aufrechtstehende Steinplatten von einander getrennt sind, wodurch die ganze Landschaft ein eigenes Gepräge erhält. Da und dort weiden schwarze Kühe und mit ihnen in freundlichem Verein glatte Pferde und Schafe mit glänzendem Vliess. Oft sieht man auch neben dem Hause einen grunzenden Borsten- und Schinkenträger, der wie ein Hund angekettet, im weiten Umkreise den Boden aufwühlt. Nach Norden und Süden erheben sich sanft gewölbte Berghöhen.

Für ethnographische Studien war ein Sonntag Vormittag sehr günstig. Der weite Marktplatz war belebt von Kirchgängern, die aus den benachbarten Contraden nach Asiago gekommen waren. An der Tracht oder dem Aussehen der Leute ist mir nichts besonderes aufgefallen, nur hin und wieder sieht man nicht bloss bei Frauen sondern auch bei alten Männern — und das ist charakteristisch für die VII comuni — an den Schläfen weit herabhängende, hobelspanartig gerollte Haarlocken. Die Frauen tragen ihre Haare in handbreiten, vielfach geflochtenen Zöpfen hinten aufgesteckt. Ihre Tracht erinnert an die des obern Rheinthales, nur tragen sie, wenn sie zur Kirche gehen, nach italienischer Art über Kopf und Schultern einen grossen, weissen Schleier. Wohl sah ich bei einzelnen blaue Augen und germanisch blondes Haar; wer sich aber einmal auf dem Markte in Padua oder Vicenza umsieht, wird ebensoviele helle Typen treffen. Meistens findet man kastanienbraunes oder schwarzes Haar

und dunkle Augen. Früher, als es noch durch die sog. sbarra verboten war, eine „Fremde“ zu heiraten, und man sich die Erlaubnis dazu nur mit Geld erkaufen konnte, als noch das cimbrische Sprichwort galt: Nimm net a brömada, brumme du musst nageln an 'z tischelach ¹⁾, mögen sich germanische Rasseneigentümlichkeiten, wenn sie überhaupt einmal bestimmt ausgeprägt waren, länger erhalten haben.

Hier hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, ungezwungen cimbrisch sprechen zu hören. Wie prächtig das klang, nicht weich und biegsam wie die dolce lingua di si, sondern rauh und kräftig, aber klingend wie ein Gesang aus uralter Zeit mit dem Vokalreichtum der vollen Endungen. „Ba bist du za Haus“, fragte mich ein Alter mit sonnenverbranntem Gesicht und klassischer Römernase in reizender Vertraulichkeit. Er hatte einst als österreichischer Soldat drunten in „Bern“ gedient; aber mit seinem politischen Verständnis war er nicht über jene Zeit hinausgekommen, und es war ihm schwer klar zu machen, dass ich zwar „a Daitschar“ aber doch kein „Austriaco“ sei.

Die prachtvolle Pfarrkirche, in der Predigt und Christenlehre schon längst italienisch gehalten werden, ist ganz neu und besitzt ein wundervolles Geläut. ²⁾ In Asiago sind an der Volksschule, die in der Zeit meines Besuches gerade 3 Monate Ferien hatte, 7 Lehrer und 5 Lehrerinnen angestellt; doch scheint diese ausserhalb der Schulstube keine allzu drückenden Fesseln aufzulegen. So sah ich häufig auf der Stiege Buben von 9—12 Jahren sitzen, die mit männlichem Ernst und einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, ihre Pfeife rauchten. Auch sonst fand ich Beweise, dass der Freiheitsdrang, der die Väter durch Jahrhunderte von Kämpfen beseelte, auch jetzt noch in den jungen Söhnen der Berge lebt. Als sich nämlich am Nachmittag die christenlehrlpflichtige Jugend hinter einer Fahne sammelte und singend in Prozession zur Kirche zog, hatte ein junger Geistlicher, der zur

¹⁾ Nimm keine Fremde, weil du sonst das Tischtuch an-nageln musst, (damit es dir nicht fortgenommen wird).

²⁾ Von der grossen Glocke, St. Matheus, sagt der Sleger: Quando ch' el Mattio burla el fa tremar la terra.

Seite ging, viele Mühe, die Buben, die links und rechts ausrissen, wieder einzufangen. ¹⁾

Bei dem Herrn Advokaten Dr. Vescovi (von Bischofarn, wie sein Name cimbrisch lautet) gab ich meinen Empfehlungsbrief ab und fand in seinem Hause die liebenswürdigste Aufnahme und freundliche Auskunft über alles. Am Nachmittag besuchten wir das Museum, den alten Sitz der Reggenza, in dem die wenigen prähistorischen Funde und Reliquien aus der Zeit der republikanischen Selbständigkeit gesammelt sind.

In einem grossen Saale, dessen Mitte der runde, eingelegte Tisch der alten Regentschaft einnimmt, sieht man zuerst links die Ausgrabungen des Bostel, die leider wissenschaftlich immer noch nicht genügend verwertet sind.

Aus der historischen Zeit ist freilich nicht viel vorhanden. Wir wissen, dass die Berge der *sette comuni* vom Jahre 917—1164 zu der Herrschaft der Bischöfe von Padua gehörten, bis zum Jahre 1236 waren sie im Besitz der Republik Vicenza; von 1236—59 geboten hier die Ezzelini, bis 1311 gehörten sie zu Padua, um dann bis 1387 unter die Herrschaft der Scalier und bis 1404 unter die Oberhoheit der Visconti zu kommen.

Schon sehr früh beginnt eine nähere Vereinigung der 7 Gemeinden; seit 1295 fanden jeweils im Mai öffentliche Volksversammlungen statt, und im Jahre 1310, also in derselben Zeit, als sich im Hauensteini-schen durch Einigung der verschiedenen Thal- und Berggemeinden eine eigentümliche Bundesverfassung bildete, ein Bauernstaat, dessen Kern aus 8 Gemeinden bestand, schlossen sich die „siben Kameun“ zu einer Eidgenossenschaft, *consorzio*, zusammen, deren Autonomie sie durch Jahrhunderte hindurch, bis 1807, eifersüchtig hüteten und bewahrten. Im Jahre 1327 erhielten diese 7 Gemeinden von Can della Scala bedeutende Privilegien, die später noch erweitert wurden. So hatten sie eine eigene Gerichtsbarkeit mit 2 Richtern für jede Gemeinde, Abgeordnete (*nuncii*) vertraten

¹⁾ *magnumque comitatum nonnisi vi belloque tuentur.*
Tacitus, Germ. c. 14.

ihre Interessen in Venedig und anderen Städten. Sie waren von Frohndienst, Personal- und Realleistungen befreit, im Kriege stellten sie eine Truppenmacht, die aber bloss zur Berghut verwendet werden durfte; dafür hatten sie auch das Recht beständig Waffen zu tragen.

Im Jahre 1404 unterwarfen sie sich freiwillig Venedig, der Meerkönigin an der Adria, die stets eine milde Herrin gegen diese „sette fidelissimi comuni“ war, und fortan teilten sie Venedigs Geschichte. So waren sie 1487 treue Bundesgenossen der Venezianer gegen Erzherzog Sigismund, 1508 gegen Kaiser Maximilian, dessen Scharen raubend und plündernd grossen Schaden in jene Berge trugen ¹⁾, und im 17. Jahrhundert im Kriege gegen die Türken. Aus dieser Zeit stammt auch die alte Fahne der Eidgenossenschaft, die ihr von der Republik Venedig als Anerkennung für treugeleistete Dienste geschenkt wurde, und jetzt noch unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird. Mit gelber Seide ist der Löwe des hl. Markus eingestickt, auf den Seiten 3 Mohrenköpfe, symbolische Darstellung von Candia, Morea und Cypern, und 7 Köpfe, die auch das Wappen der sette comuni bilden. Alle übrigen historischen Reliquien, die an die alte Abhängigkeit von Venedig erinnerten, sollen von den Oesterreichern entfernt worden sein, und nur durch einen glücklichen Umstand blieb ein Oelgemälde erhalten, das weniger künstlerisch als anschaulich die Unterwerfung der 7 Gemeinden unter Venedig darstellt.

Im Jahre 1797 wurde dieses Hochland von den Franzosen besetzt, 1800—1805 behaupteten es die

¹⁾ Die strategische Bedeutung dieser Position für den Kaiser als eines „luogo importante“ erwähnt auch eine Depesche, unterzeichnet von Francesco Vettori an die Dieci in Florenz (Le opere di Machiavelli per cura di L. Passerini e G. Milanesi, vol. V. Dep. v. 8. Febr. 1507 (08) aus Trient.) Es ist aber ein kleiner Irrtum, wenn Dr. Sillib in seiner sonst sehr gewissenhaft geschriebenen Dissertation (Machiavellis Stellung zu Deutschland, Heidelberg 1892) von einem Berg Siago spricht (pag. 26), auf dem Maximilian festen Fuss gefasst haben soll. La montagna di Siago, das sind eben die Höhen von Asiago, (so schreibt übrigens Vettori auch in seiner Depesche vom 7. März); ein Berg Siago giebt es nicht.

Oesterreicher, 1805—14 bildete es einen Teil des neugeschaffenen Königreichs Italien, 1814—66 nahmen die Oesterreicher wieder von dem Lande Besitz, und seit 1866 ist es italienisch geworden.

Interessant ist auch eine Sammlung von Gegenständen, mit denen in den sette comuni schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine lebhaftere Industrie getrieben wird. Es sind dies Holzwaren, wie Schachteln, Spiel- und Nippsachen, Stöcke, Küblerwaren, die auf Karren oder Tragkörben weithin verhandelt werden. Auch mit Strohflechten verdienen viele, namentlich in Enego und Lusiana, ihren Unterhalt, und in Asiago werden Alpenblumen gesammelt und getrocknet, in kunstvoller Weise auf Karton aufgeklebt, und als freundliche alpine Erinnerung in den Handel gebracht.

Um cimbrische Sprachstudien zu machen ist Asiago, wie schon erwähnt wurde, so wenig der Ort als Gallio; höchstens hört man diesen deutschen Dialekt noch in einigen abgelegenen Höfen und Weilern wie: Wuschgar, Grössar, Owa, Ronchi als Haussprache. In den beiden genannten Orten dagegen findet kaum noch eine alte Frau in verblasster Erinnerung ein deutsches Wort oder den unverstandenen Anfang eines alten Kirchenliedes aus längst entschwundener Jugendzeit. Besser ist es dagegen noch in dieser Beziehung in Roana und Rozzo, und um das „cimbro“ im häuslichen Verkehre kennen zu lernen, nahmen wir Abschied von dem freundlichen Orte und unserm lebenswürdigen Wirte und suchten auf kürzestem Wege quer über Felder und duftende Wiesen nach Roana zu kommen. Bald ist Asiago hinter vorliegenden Hügeln verschwunden, vor uns sehen wir den langen, bewaldeten Bergrücken des Mt. Interrotto, von dem drohend ein neues Fort, das die ganze Hochebene beherrscht, heruntersieht. Auf beschwerlichem Fusspfad stiegen wir in das tiefe Assathal hinunter. Niedrige Fichten und verkrüppelte Tannen geben den Thalwänden ein unfreundliches, finsternes Aussehen. Aber auf dem engen Grunde des Thales stehen glänzend farbige Ranunkeln und ernste, anspruchslose Glockenblumen, und aus dem Busche schaut mit grossen Veilchenaugen das herrlich duftende Cyklamen zum Wanderer auf; ein

ruhig Bächlein, das aussieht, als wenn es durch nichts getrübt werden könnte, passt so recht zu diesem Stillleben; aber die tiefeingerissenen Spuren eines wilden Uebermutes zeigen, wie gründlich das Idyll des Thales zerstört werden kann. Nachdem wir die Thalsohle durchschritten hatten, kletterten wir auf der andern Seite an der Bergwand wieder hinauf. Schon von weitem hörten wir lustiges Jauchzen und fröhlichen Zuruf; nähergekommen sahen wir ein halbes Dutzend halbwüchsiger Buben und Mädchen, die teils die ihnen anvertrauten Ziegen überwachten, teils die Hecken nach Beeren und Nüssen absuchten. Ein blutjunges Cimbern mädchen kam näher, um den Kopf nach italienischer Art ein Tuch geschlungen, ein anderes bedeckte Hals und Brust; mit ihren nackten Füßen lief sie mit den Ziegen um die Wette. Sie bot mit ihren von Gesundheit geröteten Wangen und lachenden, blitzenden Augen ein Bild von Lebensübermut und Bergfreiheit. Sie hatte in ihrer Schürze Haselnüsse gesammelt und bot mir dieselben mit freundlicher Aufdringlichkeit an. „Nemata, nemata,“ rief sie überlaut, „un a di ksellen!“, und dann erzählte sie mit übersprudelnder Lebhaftigkeit allerlei tolle Geschichten von ihrer „Goas“, ihrer „Muttla“, was für Gras sie am liebsten fresse, wie viel Milch sie gebe, wem sie am liebsten folge u. s. w. Sie selbst heisst Domenika Zovi, ihr Vater ist schon „zboa Jahr im Sarg“, sie ist die „grösserst“, hat „anke a sbestar, ma die is noch vil jung“. Sie kann nicht lesen und nicht schreiben, möchte es auch nicht lernen und hat noch nie den Wunsch gehabt in die Stadt zu kommen.

Als wir bald darauf beim „Pertele“ in sehr primitiver Wirtsstube sassen, hatte sich im Augenblick durch das ganze Dorf die Kunde verbreitet, dass „a Daitschar“ da sei. In kurzer Zeit füllte sich die Wirtschaft, und an Thüre und Fenster drängten sich Frauen und Kinder, um einen Repräsentanten des Landes zu sehen, das ihre Männer und Väter zum grossen Teil als Arbeiter kennen gelernt haben.

Dieser zeitweilige Aufenthalt in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und Oesterreichs ist ein Umstand, der beim Studium des Cimbro zur grössten Vor-

sicht mahnt. Denn die jungen Männer, die schon fast alle fort gewesen sind, bringen allerhand Erinnerungen an alle möglichen Dialekte in ihre Heimat zurück. Um daher das cimbro unbeeinflusst von anderen Dialekten kennen zu lernen, muss man dasselbe auf den einsamen Contraden aufsuchen.

Leider war mein Aufenthalt in den sette comuni für eingehende sprachliche Studien zu kurz, und so muss ich mich begnügen, einige wenige der ausserordentlich interessanten Eigentümlichkeiten dieses merkwürdigen deutschen Dialekts anzuführen; vielleicht komme ich später in einer besonderen Arbeit noch einmal darauf zurück, wenn es mir möglich geworden ist, die gesamte cimbrische Litteratur benützen zu können.

Die Lautlehre findet im Konsonantismus wohl die geringste Abweichung von anderen oberdeutschen Dialekten; merkwürdiger Weise lautet das w im Anlaut wie b. Z. B. Bain (Wein), Bald (Wald), Bassar, Beg.

Dagegen zeigt der Vokalismus manche Verschiedenheiten, namentlich in Vor- und Nachsilben. So lautet nhd. und mhd. ge, ahd. gi, als Präfix wie ga, z. B. ganunk (genug), mhd. genuoc, ahd. ginuog, got. ganôhs; gaführt, gaopfert, Galücke (Glück), mhd. gelücke, ahd. gilucchi (fehlt).

Das e in den Vorsilben be und ver lautet wie o, z. B. bograben, bohalten, vorgibiu (ich vergebe), vorbrennan.

Während sich im mhd. und nhd. die vollen Vokale der Endung meistens zu einem tonlosen e abgeschwächt haben, haben sich hier wie im ahd. namentlich die Vokale a und o in den Endsilben erhalten, was diesem Dialekt eine überraschende Klangfülle verleiht. Z. B. disa (diese, Akkus. Sing. Fem.) ahd. disa, desa, mhd. dise; geban, ahd. geban, mhd. geben; Saita (Seite), ahd. sîta, mhd. sîte; Hella (Hölle) ahd. hella, mhd. helle; Garto (Garten), ahd. garto, mhd. garte; Haso (Hase), ahd. haso, mhd. hase; Arzot (Arzt), ahd. arzât ¹⁾ mhd. arzet.

Wie vor Vokalverdämpfung so haben sich auch vor Vokalabschleifung sehr viele Vokale der Endsilben

¹⁾ Ein spezifisch deutsches, dem Engl., Nord., Got. fremdes Wort. Kluge, Etymol. Wörterbuch.

bewahrt, z. B. Herze, ofte (mhd. ofte, ahd. ofto), dicke (mhd. dic, dicke, ahd. dicchi), Besamo (Besen), ahd. besamo, mhd. besem, besen.

Die Suffixe heit und keit lauten wie kot, oft in ungewöhnlicher Verwendung, z. B. Gasuntekot (Gesundheit), Seligkot, Gutekot, Edelekt, Dankekot.

Aber nicht nur in Vorsilben und Endungen hören wir fast immer noch die alten, vollen Vokale, sondern auch im Innern des Wortes haben sich alte Laute erhalten, die nhd. synkopiert oder gebrochen sind, die umlauteten oder sonst eine Veränderung erlitten haben, z. B. dinost (Dienst), ahd. dionôst, mhd. dienst; frömede (fremd), ahd. framodi, mhd. vremede; Sumar (Sommer), ahd. sumar, mhd. sumer; Sun (Sohn), ahd. sunu, mhd. sun; kuneg (König), ahd. kuning, mhd. kunec, künic; Luge (Lüge), ahd. lugê, lugin, mhd. lüge; in ba (wo) hat sich noch das lange â des ahd. wâ (wâr, hwâr) erhalten, ebenso zeigt keman (kommen) noch den ahd. Lautbestand (ahd. queman, mhd. dagegen bereits kommen).

Sehr häufig ist die Diphthongisierung einfacher Laute. So lautet z. B. langes ô meistens wie oa, z. B. Toat (Tod), Broat, hoach. Ahd. langes ê wird zu ea, z. B. ich keare zu köden (ich wiederhole zu sagen), ahd. kêran, Snea (Schnee), ahd. snêo, mhd. snê.

Umgekehrt finden sich auch einfache Laute, wo im nhd., mhd., ahd. Diphthonge stehen. Für au hört man z. B. o in Globe (Glaube), ahd. giloubo, mhd. geloube; Oge (Auge), ahd. ouga, mhd. ouge, dagegen andd. ôga.¹⁾

Grosse Eigentümlichkeiten finden sich namentlich in der Flexion. Der Genetiv der Substantiva wird gewöhnlich durch einen Präpositionalkasus umschrieben, z. B. Toad von der Seeln, Stunt von unsarme toade; dagegen hat das Personalpronomen die alten kurzen Genetivformen main, dain, sain, iar, sain.

¹⁾ Zu einer Vergleichung mit den andern oberdeutschen Dialekten, eine Aufgabe, die notwendig und jedenfalls sehr interessant wäre, müsste man den ganzen cimbrischen Wortschatz benützen; freilich wäre zuerst der Lautbestand an Ort und Stelle sorgfältig festzustellen, da sich die Wiedergaben in Aufzeichnungen oft widersprechen; Nationalität und der geringere oder grössere Grad philologischer Bildung mögen wohl den Unterschied in der Auffassung und Wiedergabe bedingen.

Eine alte Deklinationsform zeigt das Substantiv der Mann; es lautet im Genet. Plur. Männo, z. B. Mänosar von Slege, ahd. manno, mhd. manne, man; der Dativ Plur. heisst Mannen, z. B. den Kamaunmännern, ahd. mannun, -on, mhd. mannen. Von den Feminina, die jetzt im Singular stark, im Plural schwach flektieren, haben viele auch im Singular die alten, schwachen Deklinationsendungen, ¹⁾ z. B. der Kerchen, der Seeln, der Fraun.

Die starken Neutra bilden den Nom. Plur. wie im mhd. und ahd. überwiegend oder ausschliesslich ohne Endung z. B. Boart (Worte), Kint (Kinder).

Bei der Comparation der Adjektiva findet man sowohl die Endung or, orst wie er, erst, z. B. nass, nassor oder nesser, der nassorste oder der nesserste, pöse, erger, der ergerste.

Die Possessivpronomina, die neben main, dain, sain auch die Formen mîn, dîn, sîn aufweisen, werden nach italienischer Art mit dem Artikel verbunden: z. B. das dain oge (il tuo occhio), dar unsar Gott (il nostro Dio).

Die Verba zeigen in viel grösserm Masse als in der neuhochdeutschen Sprache das Bestreben, die starke Flexion in die schwache zu verwandeln, z. B. vallen, vallete, gevallet, slagen, slagete, geslaget, tragen, tragete, getraget.

Eine grosse Zahl von Verben sind aus dem italienischen aufgenommen worden, indem sie einfach deutsche Endungen bekommen haben, z. B. amarn, parern, pensarn.

In der Verbindung mehrerer flektierbaren Wörter zeigt oft nur eines die Flexion, so: Von biar andarn (da noi altri), in alle poaden reht (in ambedue diritti).

Zu merken sind ferner eine Anzahl von Wörtern, deren Ableitung nicht gleich auf der Hand liegt, z. B. foat, Hemd, ahd. pheit; hemest = jetzt, wohl von eberst, aus eben erst; brumme aus barumme, warum, wie das ital. perchè in Frage und Begründung gebraucht; köden = sagen, ahd. quedan; haja = kind, ahd. hie; tören = dürfen, ahd. turren; hörtan = immer; ebenso eine

¹⁾ Vergleiche Braune, ahd. Gr. § 208 A. 2, Paul, mhd. Gr. § 126, Blatz, nhd. Gr. § 135A.

Anzahl Wörter aus dem venezianischen Dialekt, so neben den deutschen Ausdrücken: mare = Mutter, pare = Vater, barba = Oheim, amia = Tante, nono = Grossvater und, eine merkwürdige Bildung, Grossnono = Urgrossvater.

Was von cimbrischer Litteratur noch erhalten ist, ist sehr dürftig. Das älteste bekannte Druckwerk ist der kleine Katechismus vom Jahre 1602, der, wie die Vorrede sagt, den Zweck hatte, die Bewohner in ihrer deutschen Muttersprache zu unterrichten. ¹⁾ Zwei Jahrhunderte später entstand aus demselben Bedürfnis die Uebersetzung eines italienischen Katechismus in das cimbrische, dar kloane catechismo vor 'z Beloseland, vortraget in z' gaprecht von siben Pergen. In Seminarien von Padebe 1813; und auch im Jahre 1842 machte der Bischof Modesto von Padua auf einer Inspektionsreise die Erfahrung, dass in verschiedenen Teilen dieser Gegend noch cimbrisch gesprochen wurde; dies veranlasste ihn, den Wiederabdruck dieses 2. Katechismus anzuordnen, dem noch 4 geistliche Lieder beigefügt wurden. ²⁾

Als Sprachprobe aus dem letzten „Catechismo“ sei hier „de zboa Schule“ angeführt, die da handelt „von Gotte me Herren“:

Moaster: Bear hat üz geschafft un galet af de Belt?

Schular: Gott dear Herre ist dear, da hat üz gaschaft un galet af da Belt.

Moaster: Brumme hatarüz gaschaft un galet af de Belt Gott dear Herre?

Schular: Zo dorkennenen, zo belenme bol, un zo servirarnme, un aso gavinnenüz in Hümmel.

Moaster: Bear ist Gott dear Herre?

Schular: Ear ist dear, da hat gaschaft de Belt, un ist dear earste Herre von alleme.

¹⁾ nella lor nativa lingua tedesca.

²⁾ Das schickt der Bischof begründend voraus, indem er sagt: . . . avendo noi nelle visite fatte in quel circondario conosciuto, che in varii di quei paesi si continua ancora a parlare lo stesso dialetto, così ordiniamo a maggior gloria di Dio, che ne (del piccolo catechismo recato nella lingua de' sette comuni nel 1813) sia fatta una ristampa coll'aggiunta di alcuni cantici spirituali.

- Moaster: Gott dear Herre hat er Korp?
Schular: Ear hat net koan Korp, ear ist an püadar Spirito, ba biar mögen net segen, net anrüaren.
Moaster: Ist da hörtan gabest Gott dear Herre?
Schular: Ja, Gott dear Herre ist hörtan gabest un hat hörtan zo sainen.
Moaster: Ba ist Gott dar Herre?
Schular: Ear ist in Hümmel, af d' Earda un überalle.
Moaster: Gott dear Herre sigetar alles?
Schular: Ja, Gott dear Herre siget alles bas da ist hemest, bas da ist gabest voar, un bas da hot zo sainen, un siget darbai alles, bas mar haben in 's herze och.

Von den Sprichwörtern, die in den sette comuni gang und gäbe sind, hat Herr Dr. Vescovi eine Anzahl gesammelt. Hier einige Beispiele:

1. Ist bezzor haben bedar jagen.
2. Hearter Esel starken prügel.
3. An voller Pauch klobet net me hungere.
4. Palle gavunt, palle garunt. ¹⁾
5. Dear ba git bohenne git zboa Värte. ²⁾
6. Bear geht mit luge hat kurze Schinken. ³⁾
7. 'z Vögele hat liber 'z Raisle bedar an güllena Kebbia. ⁴⁾
8. Bear küt Luge machetsich nia kloben. ⁵⁾
9. Ist baz häute 'z Oa bedar morgen de Henna.
10. Bear prechtet hörtan prechtet übel. ⁶⁾
11. 'z Mäule ist a kloaz Löchle aber an grozer Slunt.
12. Gain hörten mit den, ba bizent meror oder du, aso lirnesich, zeno vorgessesich. ⁷⁾

¹⁾ Wie gewonnen so zeronnen.

²⁾ Bis dat qui cito dat.

³⁾ Lügen haben kurze Beine.

⁴⁾ Das Vöglein zieht einen grünen Zweig einem goldenen Käfig vor.

⁵⁾ Wer lügt, (Lügen spricht) der macht, dass man ihm nicht mehr glaubt.

⁶⁾ Wer immer spricht, spricht übel.

⁷⁾ Geh hin (um) immer mit denen, wo (die) mehr wissen als du; so lernt man, wo nicht (it. se non) vergisst man.

Zum Schlusse noch 2 Proben, die beweisen sollen, wie sehr die cimbrische Sprache im Stande ist, die innigsten Gefühle zum Ausdruck zu bringen:

Bas tusto da Maria?
Du pist aloan, du pist aloan. —
Ich paite ¹⁾ main (a) morosen,
Ear kimmet nette, ear kimmet nette. —
O Maria, stea net zo paiten,
Ear bildich nette, ear bildich nette. —
Un baz han ich zo tünen,
Azar mich net bil, azar mich net bil? —
Han ich zo sterben un geen
Untar de Earda, untar de Earda. ²⁾

Das andere ist eine Todesanzeige, die Herrn Ves-covi zum Verfasser hat:

Hennesle,
libe Tochter vom kav. Jakel vun Rigen un Luziet
vun Müllern, nochent gaendet neunzehn Jahr in
morgont vun dreizehnen Hobiot tausenk achthundert
un neunzk stirbe.

Vorporgenez, schmechtegez Plümle, vor minsche
gapracht in vrömeda Earda, in beelz Vatar un Mutter
legan iar Ehar, iar Trost, iar Gadingen, vluderte in
Hümmel, sin onegez un selegez Lant.

O guete, o linne, o dorparmege Tohtar, boanten
dizzan armez Fant af din Grab lödeg abeleget din
Vater-Ksel (v. B.)

Slege, in 14. Hobiot 1890. ³⁾

Der cimbrische Dialekt wurde bis um das Jahr
1500 in allen 7 Gemeinden ausschliesslich gesprochen.
Heute hat er sich als Haussprache nur noch in Roana
und in den Frazionen Campovero und Canove, ferner

¹⁾ mhd. peiten, erwarten.

²⁾ Dieses Gedicht verdanke ich der Liebenswürdigkeit des
Herrn Antonini, k. k. Hausoffizier z. Zt. in Vicenza, der ge-
borener Cimber ist.

³⁾ Für das Verständnis dürfte nicht viel nachzutragen sein:
Hennesle, Kosenamen für Johanna, nochent = noch nicht, Hobiot =
Juli, vor minsche = vor kurzem, Ehar = Ehre, Stolz, Gadingen =
Hoffnung, vluderte = flog, line = sanfte, dorparmege = fromme,
boanten = weinend, lödeg = traurig.

in Rozzo und dem dazugehörigen Castelletto erhalten. In dem Hauptort der 7 Gemeinden, in Asiago, und ebenso in Gallio wird er, wie bereits erwähnt, nicht mehr gesprochen; nur noch einige dazu gehörige Weiler haben ihn treu bewahrt. In Fozza, wo Bergmann im Jahre 1847 noch alle Leute cimbrisch sprechen hörte, wird er nur noch von alten Leuten verstanden, und in den vom Hauptort am weitesten entfernten Gemeinden, in Lusiana und Enego, ist er schon seit 200 Jahren verschwunden.

Der Prozess des Untergangs kann ganz genau verfolgt werden. Allmählich gingen viele Worte verloren, da sich unbewusst neue, italienische dafür eindrängten, wie es bei den Beziehungen zu dem romanischen Nachbarland natürlich ist; oder aber viele gute, cimbrische Ausdrücke wurden willkürlich ausser Gebrauch gesetzt, wie man sich bei einer Vergleichung der beiden Katechismen überzeugen kann.¹⁾

Auch die Satzkonstruktion ist allmählich ganz italienisch geworden, ein Beweis, wie das Volk schon ganz italienisch denkt.

Noch lange werden zwar Ortsnamen wie Altburge, Moos, Grubach etc. unverwitterte Denkmale deutscher Sprache bleiben, aber ein sprachliches Leben, das sich in Lied und Sage äussert, findet man nicht mehr. „Mer singan blos in belos“, sagte mir Domenika Zovi. Zwar erhielt ich durch die Freundlichkeit des Herrn Vescovi ein cimbrisches Märchen mitgeteilt vom Orko, einem Gespenst, das zwei Kinder fressen will, die sich aber durch List und Entschlossenheit wieder frei machen; allein dieses ist nicht mehr aus dem frischen

¹⁾ Freilich mit dem Reichtum der italienischen Sprache lässt sich der isolierte Dialekt dieser einfachen, anspruchslosen Aelpler nicht vergleichen, und so verstehen wir eine poetische Klage über die Armut der cimbrischen Mundart, die es nötig mache, Gedanken und Gefühle italienisch auszudrücken. Die 4 ersten Verse lauten:

Io parto, oh miar diletta allzait e cara
Der Slege illustre über alle terra;
Ah, reden bolte ich viel, ma chiude e serra
Das Herz la voce, e l'alta doglia amara.

Dass aber der Cimber über mehr als eine Saite verfügt, auf der er Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu geben vermag, haben wir an den wenigen Proben gesehen.

Quell einer schaffenden Volkspoesie geschöpft, sondern verrät zu sehr, Herr Vescovi verzeihe mir meinen Verdacht, dass es aus „ungedruckten Papieren“ stammt. Mit den Kindern spricht man fast nur italienisch, in der Schul- und Kirchensprache; so bemerkte ich, dass der Wirt die neugierige, zudringliche Jugend mit italienischen Schimpfworten fortjagte. Wohl versteht sich das mehr konservative Alter noch nicht recht darauf; „die Jungen wollen halt zu hoch hinauf und was besseres sein“, meinte einmal ein alter Graukopf mit entsprechender Geste. Aber die Zeit dürfte nicht mehr allzufern sein, in der die letzten deutschen Laute in diesen Bergen verklungen sein werden.¹⁾ „Und so hat“, wie Bergmann in seiner Einleitung zum cimbrischen Wörterbuch so schön sagt, „der südliche Himmel diesem Zweig, der vom Riesenbaum der deutschen Sprache sich über die Alpen hinüberbog, den Lebenssaft im Laufe der Zeit ausgetrocknet, weshalb er auch verdorrt und abfällt.“

Nur ungerne trennten wir uns von dem freundlichen, gefälligen Völklein, das uns, den wildfremden Menschen, als es zu regnen anfang, in liebenswürdiger Weise Regenschirme anbot. Wir wollten noch an demselben Abend nach Rotzo kommen, und von allen Häusern der Dorfstrasse hinab tönte uns ein herzliches „guat Nacht“ und „lasstichi bol“ nach. Glücklicherweise erschien bald der volle Mond am Himmel, und so marschierten wir wohlgemut, zur linken beständig einen prächtigen Blick ins schwarze Assathal, auf bequemer Strasse durch die Contraden Ulbald, Mezzaselva, Albarredo (Aschbach), das Thal hinab und erreichten in später Abendstunde Rotzo, die Heimat dal Pozzos.²⁾

¹⁾ Wenn auch die Hoffnung Brentaris (a. a. O. p. 149): *prima che spiri il secolo spirerà anche la lingua cimbra*, eine sanguinische ist, so verspricht sich J. Pock (a. a. O. S. 342) zu viel, wenn er sagt: „Ein Reiseschriftsteller betet es gläubig den andern nach, dass das sogenannte cimbrische Idiom vollkommen im Aussterben begriffen sei; es dürfte wohl noch manches Jahrzehnt vergehen, bis der letzte cimbrische Laut hier verklungen sein wird.“

²⁾ Rotzo soll die älteste der 7 Gemeinden sein, weil der menschliche Kopf, der im Staatssiegel der Reggenza Rotzo darstellt, einen Bart trägt, während die andern Köpfe bartlos sind.

In dämmeriger Wirtsstube sass der Pfarrer (cimb. Faff) mit dem Sindaco und Secretario beim Abendschoppen, freundliche Herren, die die Unterhaltung aber nur italienisch führten. Am andern Morgen brachen wir wieder frühzeitig auf; ein Hirtenjunge, der cimbrisch sprach, solange wir keine Anforderungen stellten, die über seinen engen, pastoralen Wirkungskreis hinaus gingen, zeigte uns den Weg an der alten, einsamen Kirche St. Margaretha und dem Bostel vorbei nach Castelletto, dem letzten Weiler, in dem cimbrisch gesprochen wird. Dieser macht mit seinen schwarzgrauen Kalksteinmauern und strohgedeckten Hütten einen unbeschreiblich melancholischen Eindruck. Ohne Aufenthalt gingen wir weiter, und nachdem uns ein junger Cimber mit gefälliger Gründlichkeit die leisesten Zweifel über die Richtung des Weges und die Entfernung nach dem nächsten Orte genommen hatte, sahen wir nach wenigen Minuten ins wildromantische Asticothal hinab. Grossartig und reich an Gegensätzen ist der Rundblick. Hinter uns sahen wir das wellige Hochland der sette comuni, etwa 500 m zu unsern Füßen glänzte das Silberband des Astico mit dem reichen Perlenbesatz von schmucken Landhäusern und freundlichen Dörfern, eingeschlossen in die hohen, kahlen Rahmen grobzügig geschichteter Felswände, und wenn das Auge scharf nach Nordwesten aussah, wo auf den bewaldeten Höhen der blaue Duft der Ferne lag, konnte es einzelne Häuser von Luserna sehen, einer Gemeinde, in der auch mitten in italienischer Umgebung aber auf österreichischem Boden ein dem cimbro verwandter deutscher Dialekt gesprochen wird.¹⁾ Ein steiler aber gut unterhaltener Weg²⁾ führt im Zickzack nach dem langgestreckten Pedescala hinab, wo sich die Assa, die wilde Tochter der Berge, mit dem sittigen und ernsteren Astico vereint, nachdem sie ihr Spielzeug, das sie aus den Bergen der 7 Gemeinden mitbrachte, in einem Delta von chaotisch über einan-

¹⁾ Hier ist eher zu hoffen, dass sich die deutsche Sprache erhalten wird; denn die Schule ist deutsch, und auch die Predigt wird deutsch gehalten.

²⁾ una buona strada mulattiera nennt ihn das Reisehandbuch.

der gehäuften Geröll zurückgelassen hat. Von Pedes-
cala an hatten wir die Schwierigkeiten unserer Alpentour
hinter uns. Auf bequemer Strasse gelangten wir nach
Arsiero, Piovene und Schio; leider hatte es am Nach-
mittag zu regnen angefangen, und so konnten wir dem
gewerbereichen Sleit, wie Schio cimbrisch heisst, nur
einen flüchtigen Besuch abstatten. Wir benützten des-
halb einen frühen Abendzug und kehrten, durchnässt
zwar, aber mit den angenehmsten, herrlichsten Er-
innerungen an unseren Besuch bei den Cimbern der
sette comuni nach Vicenza zurück.



Hier ist aber zu hoffen, dass sich die deutsche Sprache
erhalten wird; denn die Schule ist deutsch, und auch die Predigt
wird deutsch gehalten.
Uns hiesige Strasse miltärisch nennt ihn das Heise-
handbuch.

